Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

195 (21.8.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-138101

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Jeverländische Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 195 | Jever i. O., Mittwoch, 21. August 1929 | 139. Jahrgang

Deutschland im Spiel

Die Engländer haben zugestanden, Sachverständige in den von den vier Mächten vorgeschlagenen Ausschuß zu entsenden, der eine „ziffernmäßige" Prüfung der an sich von den Engländern schon abgelehnten Vorschläge vornehmen soll, aber gehalten ist, keine Untersuchung über die Möglichkeit einer Revision des Youngplanes anzustellen. Es ist sehr schwer, zu entscheiden, ob das ein sehr wesentliches politisches Entgegenkommen der Engländer bedeutet oder ob es nur eine Geste ist, die ihren Wunsch, einen Abbruch der Konferenz zu vermeiden, dokumentieren soll. Wenn man bedenkt, daß Frankreich es strikte abgelehnt hatte, Sachverständige für den von England gewünschten Unterausschuß zu ernennen, weil es fürchtete, daß dies schon als eine Bereitschaft gedeutet würde, den englischen Revisionswünschen zu entsprechen, so liegt es nahe, nun im umgekehrten Fall, wo wesentlich von Frankreich herrührende Vorschläge vorliegen, in der Ernennung englischer Sachverständiger eine Bereitschaft Englands zu vermuten, irgendwie doch auf den Boden der neuen Vorschläge zu treten. Trifft dies zu, so wird der Kampf um diese Vorschläge aller Voraussicht nach diese ganze Woche ausfüllen und höchstwahrscheinlich erst in Genf so oder so zu Ende kommen. Diese Vorschläge sind bekannt und es ist allgemein wenig Neues über sie zu sagen. Doch erscheint es dringend notwendig, sich zu fragen, wie weit sie Deutschland unmittelbar berühren und wie sie, wenn sie nach dem Wunsche der vier Mächte durchgesetzt werden, direkt in die deutschen Interessen eingreifen.

Zwei Punkte sind es, deren Klärung und Festlegung ohne Deutschlands Anteilnahme nicht möglich ist. Der eine betrifft die Frage der von den Engländern vorgenommenen Liquidationen deutschen Eigentums; diese Liquidationsfrage ist ein sehr weites Feld, das allerlei noch recht unerforschte Gegenden enthält und auf den die Deutschen, obwohl der gerühmte Pariser Plan ein direktes Liquidationsverbot ausgesprochen hat, bisher gegenüber dem englischen Widerstand noch keinerlei Boden gewonnen haben. Der andere Punkt liegt in der Frage des auf dreihundert Millionen berechneten Betrages, der sich aus dem Uebergang von dem Dawespakt zum sogenannten Youngplan ergibt; eine Verwendungsbestimmung über diese 300 Millionen ist offiziell bisher noch nicht getroffen worden. Sie sind gewissermaßen eine Reserve, an die alle Vertragsbeteiligten einen durch Vereinbarungen noch festzusetzenden Anteil haben. Es liegen nun Anzeichen dafür vor, daß unsere Herren Gläubiger sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt auch über die Verteilung dieses unmittelbar greifbaren Guthabens geeinigt haben und daß Deutschland dabei mit seinem doch durchaus bestehenden Anspruch einfach übergangen worden ist. Man hört so allerlei, daß diese Verteilung unter den Gläubigern nach einem Schlüssel aufgestellt worden sei, der sich aus der Stärke der Besatzungstruppen errechnet, wobei das nicht an der Besetzung beteiligte Italien durch eine Quotenzuweisung befriedigt worden sein dürfte. Das weist diesem Betrag gewissermaßen den Charakter einer Reservekasse für die Besatzungskosten und für die durch die Räumung erforderlichen Aufwendungen zu und zwingt außerdem zu dem Schluß, daß unsere Vertragsgegner zu einem vor der Konferenz liegenden Zeitpunkt doch wohl der Ueberzeugung waren, über den Youngplan hinaus könne man von Deutschland auch nicht einen Pfennig mehr verlangen, wenn man nicht das Schicksal der ganzen Regelung gefährden wolle. Dem entspricht es denn auch, und so ist unserer Ansicht nach das Wort des englischen Außenministers zu verstehen, daß Henderson wiederholt Stresemann gegenüber erklärte, von Deutschland würden keinesfalls die Besatzungskosten nach dem 1. September mehr verlangt werden. Jetzt aber, wo man jeden Tag Beweise dafür erhält, daß zum mindestens die deutsche Delegation den Youngplan unbedingt annehmen will, soll diese Reservekasse so aufgeteilt werden, daß England den Löwenanteil erhält und Frankreich mit seinen Erstattungshoffnungen beinahe ganz ausfällt. Henderson kann dann ganz ehrlich bei seinem Wort bestehen — aber Herr Briand und mit ihm sicher auch Herr Jaspar werden mit der ihnen angeborenen Zähigkeit auf Mittel und Wege sinnen, sich bei den Deutschen schadlos zu halten. Die Frage einer deutschen Zahlung der Besatzungskosten liegt also trotz der englischen Erklärung durchaus noch nicht so günstig, wie der offizielle Optimismus es darzustellen beliebt, obwohl auch er sie noch als „umstritten" bezeichnen muß. Gerade in der Entwicklung, die der Verteilungsvorschlag der dreihundert Millionen bei den nächsten Verhandlungen nehmen wird, liegen Fangstricke, mit denen Deutschland sehr schnell zu neuen Ueberleistungen herangezogen werden kann, wenn es sich nicht rechtzeitig auf die Gefahr einstellt und entsprechende Abwehrmaßnahmen ergreift.

Die deutsche Delegation hat einen Schritt unternommen, der in dieser Lage unbedingt geboten war. Sie hat ihren Anspruch an diese 300 Millionen Mark offiziell angemeldet und sich damit als Subjekt in das große finanzielle und politische Spiel eingeschaltet, für das sie bisher lediglich das willenlose Objekt darstellte. Dieser Schritt war, wie gesagt, geboten und eine unumgängliche Notwendigkeit, wollten wir nicht von vornherein einfach resignieren, einen sehr begründeten Anspruch ohne mit der Wimper zu zucken aufgeben. Bedenklich erscheint nur, daß die Initiative zu diesem Schritt von einer anderen Seite, und zwar von der gefährlichsten Seite, die es gibt, von Frankreich her, nahe gelegt worden zu sein scheint. Es ist unverkennbar, daß wir von Briand bewußt als eine Schachfigur in seinem Spiel gegen England benutzt werden sollen. Briand ist sich vollkommen klar darüber, welchen Vorteil es für ihn bedeutet, in den unmittelbaren Verhandlungen mit England Deutschland als Sekundanten heranziehen zu können. Wir geraten dadurch zwangsläufig in einen immer schärferen Gegensatz zu England und das stellt schon einen Wert für die französische Politik dar, für den man schon einige mehr oder minder ernst gemeinte Versprechungen in Kauf zu geben vermag. Kommt es nachher in Genf zu einer Einigung mit Snowden oder Mac Donald, so ergibt es trotzdem für Frankreich keine Bindung, Deutschland nicht doch die Erstattung der Besatzungs- und Räumungskosten anzusinnen. Im Gegenteil dadurch, daß man Deutschland an den Verhandlungen über die 300 Millionen direkt beteiligt und ihm vielleicht sogar einen kleinen Almosenteil zuspricht, kann man sich mit der Miene des Biedermannes darauf berufen, daß Deutschland implicite seine Zustimmung gegeben habe, daß diese Summe nicht mehr als Reservekasse für die Besatzung verwandt werden.

Deutschlands Forderung an die Haager Konferenz

T.U. **Haag**, 21. August. Der amtliche Schritt, den die deutsche Abordnung am Dienstag bei dem amtierenden Präsidenten der Konferenz, Jaspar, unternommen hat, bezweckt, endlich kurz vor dem Schluß der Konferenz eine Klärung der gesamten Lage herbeizuführen. Die deutsche Abordnung hat ein sofortiges Zusammentreten der sechs einladenden Mächte England, Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und Japan gefordert. Die Forderung geht von folgenden Gesichtspunkten aus:

Die Haager Konferenz tagt jetzt zweieinhalb Wochen. In keiner der großen Fragen, zu deren Lösung die Konferenz zusammenberufen ist, ist irgend ein Fortgang, geschweige denn eine Entscheidung erreicht. Die Konferenz hat sich in zahllose Unterausschüsse und in fortgesetzte Privaterörterungen zwischen den früheren Alliierten über Nebenfragen aufgelöst, ohne daß die Hauptfragen überhaupt behandelt werden. Die gesamte Lage ist aufs äußerste verworren, unklar und unentschieden. Deutschland muß vor allen Dingen jetzt darüber Klarheit haben: Wird der Youngplan angenommen oder nicht? Was tritt ein, wenn er nicht angenommen wird? Wird ein Uebergangsstadium geschaffen? Was geschieht während des Zwischenstadiums? Was geschieht mit den Besatzungskosten und -schäden? Wird die Konferenz weiter fortgesetzt? Zu welchem Zeitpunkt? Vor allen Dingen muß Deutschland wissen, ob die übrigen einladenden Mächte überhaupt gewillt sind, eine Entscheidung in der Rheinlandräumungsfrage auf der Konferenz herbeizuführen. Deutschland ist nicht auf die Konferenz gekommen, um zuzusehen, wie die übrigen Mächte sich um die Verteilung der deutschen Tributleistungen streiten. Die Zusammenberufung der Konferenz ist ausdrücklich erfolgt, um in der Reparations- und Räumungsfrage eine endgültige Liquidierung des bisherigen Zustandes zu schaffen. Es erscheint undenkbar, daß die deutsche Abordnung nach Berlin zurückkehrt, ohne daß in diesen Fragen irgendwelche Entschlüsse gefaßt sind. Die zugesagte Bekanntgabe der Räumungstermine ist noch immer nicht erfolgt, wenn auch angenommen werden kann, daß der französische Ministerpräsident bei seiner gestrigen Unterredung mit Stresemann diesem in persönlicher, vertraulicher Form hierüber einige Mitteilungen gemacht hat. Das Ergebnis der zweieinhalbwöchigen Verhandlungen der Konferenz ist jedenfalls, daß Deutschland sich in einer außerordentlich ungünstigen und ernsten Lage befindet. Es ist für Deutschland und die deutsche Wirtschaft von entscheidender Bedeutung, zu wissen, welcher Zustand nach dem 1. September eintritt, nach welchem Zahlungsplan Deutschland ab 1. September zu zahlen hat, welche Lasten Deutschland tragen muß.

Der Zustand der Unsicherheit, der mit dem 1. September für Deutschland eintritt, ist nicht nur für die deutsche, sondern auch für die Wirtschaft der übrigen Länder untragbar.

Die Konferenz steht daher jetzt vor der endgültigen Entscheidung, entweder Klarheit über die zur Verhandlung stehenden Fragen der Tributzahlung und Rheinlandräumung zu schaffen oder öffentlich ihren Abbruch zu erklären.

Auf den Schritt der deutschen Abordnung beim Präsidenten der Konferenz wird noch für heute eine Antwort der Mächte erwartet. Dem deutschen Schritt sind diplomatische Verhandlungen vorhergegangen, in denen vermutlich die Zustimmung der Mächte zu der von Deutschland geforderten Sechsmächtebesprechung eingeholt worden ist. Die Zusammenkunft der sechs Mächte wird für Mittwoch erwartet.

Es muß jedoch von neuem mit allergrößtem Nachdruck betont werden, daß die Verantwortung für die verworrene, fast hoffnungslose Lage, in der die Konferenz sich befindet, ausschließlich auf die französische Regierung zurückfällt. Frankreich hat es in der Hand, durch geringfügige Zugeständnisse eine Einigung zwischen den Gläubigermächten herbeizuführen und damit ein Ergebnis der Konferenz sicherzustellen. Die anscheinend an gewissen Stellen bestehende Auffassung, daß England auf der Haager Konferenz eine Ablehnung des Youngplanes habe herbeiführen wollen, findet keinerlei Anhaltspunkte. Die englische Abordnung vertritt auf dieser Konferenz ihr gutes Recht auf gerechte Berücksichtigung ihrer Wünsche bei der Verteilung der deutschen Tributzahlungen. Dagegen hat die französische Regierung, wie auch in der ganzen deutschen Presse zum Ausdruck kommt, die Räumungsverhandlungen mit allen Mitteln verschleppt. Die englische Regierung ist bisher nicht von ihrer Auffassung abgewichen, daß unabhängig von der Annahme des Youngplanes die Rheinlandräumung aus moralischen und rechtlichen Gründen unter allen Umständen erfolgen müsse. Die fortgesetzten Versuche, die jetzt immer bedeutsamer zutage treten, England als den Alleinschuldigen an einem etwaigen Zusammenbruch der Konferenz hinzustellen, müssen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

Entscheidende Rechenfehler im Youngplan?

T.U. **Haag**, 21. August. In den Verhandlungen der Finanzsachverständigen soll, wie gerüchtweise verlautet, festgestellt worden sein, daß sich in der ziffernmäßigen Festsetzung des französischen Anteils an den deutschen Tributleistungen ein arithmetischer Fehler befindet. Dieser Fehler soll durch die Beamten des englischen Schatzamtes festgestellt worden sein, die diese Angelegenheit erst zur Sprache gebracht haben. Das Schatzamt hat dabei geltend gemacht, daß durch diesen arithmetischen Fehler die Jahreszahlung an Frankreich sich außerordentlich erhöht hat. Eine Berichtigung des Fehlers würde den Anteil Frankreichs und Belgiens auf die im Spa-Schlüssel vorgesehene Quote zurückführen und damit wesentlich zur Lösung der Schwierigkeiten beitragen. Ueber das Vorhandensein dieses Fehlers soll man bereits seit einiger Zeit in einzelnen Kreisen unterrichtet gewesen sein. Von französischer Seite soll dagegen diese Tatsache auf das heftigste bestritten werden.

Die Arbeitslosenversicherung

vor dem sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages.

T.U. **Berlin**, 21. August. Der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages trat am Dienstag vormittag unter dem Vorsitz des Abg. Esser (Ztr.) zu einer Besprechung mit den Vertretern der kommunalen Verbände über die Arbeitslosenversicherung zusammen. Vor Eintritt in die Tagesordnung kündigte Ministerialdirektor Dr. Weigert vom Reichsarbeitsministerium an, daß der Gesetzentwurf zur Reform der Arbeitslosenversicherung noch im Laufe des Nachmittags den Mitgliedern des sozialpolitischen Ausschusses zugehen werde. Der Entwurf werde unmittelbar darauf dem Reichsrat zugeleitet, so daß der Reichstag sofort nach Erledigung des Entwurfes durch den Reichsrat die endgültige Gesetzesvorlage erhalten könne. Der Redner teilte weiter mit, daß etwa 67 Aenderungen in der Arbeitslosenversicherung vorgenommen seien, z. T. allerdings nur redaktioneller Art. Die Beitragserhöhung sei zeitlich auf 1½ Jahre begrenzt und auf ein halbes Prozent bemessen. Die Aenderungen des Gesetzes brächten beträchtliche Entlastung auf der Ausgabenseite. Es bliebe nur noch ein ungedeckter Fehlbetrag von 47 Millionen übrig. Die Reichsregierung hoffe bestimmt, daß auch dieser letzte Fehlbetrag durch die Verhandlungen im Reichsrat und Reichstag ausgeglichen werden würde.

Vorsitzender Abg. Esser (Ztr.) schlug vor, am Mittwoch mit der allgemeinen Besprechung der Vorlage zu beginnen und erteilte sodann das Wort dem Vizepräsidenten des Deutschen Städtetages, Dr. Elsas. Dieser schilderte die steigende Belastung, die die Städte durch Uebergang der ausgesteuerten aus Krisenfürsorge und Erwerbslosenunterstützung auf die allgemeine Wohlfahrtspflege der Gemeinden erlitten. Dazu kämen durchschnittlich 100 000 Zusatzunterstützungsempfänger. 20 v. H. der gesamten städtischen Fürsorgeaufwendungen entfielen gegenwärtig auf Wohlfahrtserwerbslose. Nach dem gegenwärtigen Stand belaufe sich der Jahresaufwand der Gemeinden an Unterstützungen für Wohlfahrtserwerbslose schätzungsweise auf 180 Millionen Reichsmark. Die Kommunen hätten die Reformbedürftigkeit des Arbeitslosengesetzes anerkannt, aber sie müßten vor einer Reihe von vorgeschlagenen Bestimmungen nachdrücklichst warnen, weil sie nur eine Verschiebung der Lasten zu Ungunsten der Gemeinden bedeuten, die ohne gleichzeitige Aenderung des Finanzausgleichs für die leistungsschwachen Gemeinden nicht tragbar sei.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die Vorbereitungen für die Weiterreise des „Graf Zeppelin" nehmen einen glatten Verlauf. Tokioer Meldungen bestätigen, daß „Graf Zeppelin" am Donnerstag weiterfliegen wird. Die japanische Zeitung „Asahi" will den Zeppelinleuten ein riesiges Fest geben.

*

Dem „Bayr. Kurier" zufolge wird die Therese Neumann in Konnersreuth sich nach langem Zögern jetzt einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, die voraussichtlich mehrere Monate dauern wird.

*

Wie aus Mukden gemeldet wird, berichten Chinesen von der Vernichtung einer russischen Kavallerieabteilung bei dem Dorfe Tschungningsien an der Südostgrenze. Das Dorf sei mehreremale von einer Hand in die andere gegangen. Der Kampf habe schließlich mit der vollständigen Aufreibung der Russen geendet. Ferner wird berichtet, daß erneut Tanks, Luftfahrzeuge und Scheinwerfer in das Grenzgebiet abgegangen seien.

Bürgermeister Spennrath-Köln erklärte u. a., bedauerlicherweise seien bei der Verwendung der Mittel der produktiven Arbeitslosenfürsorge Fehler und Mängel vorgekommen. Unter den gegebenen arbeitsmarktpolitischen Verhältnissen sei aber ohne die wertschaffende Arbeitslosenfürsorge nicht auszukommen. Unumgänglich notwendig sei es, allmählich wieder in das Bewußtsein des ganzen deutschen Volkes zu verankern, daß auf die Dauer keine Unterstützung ohne Arbeit von den Arbeitsfähigen bezogen werden dürfe. Der Redner schilderte dann die Arbeitsmarktlage der Stadt Köln und das dort neugeschaffene System der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge, das sich durchaus bewährt habe.

Scheckschwindel aufgedeckt

Bankier Radtke verhaftet.

T.U. **Berlin**, 21. August. Die Berliner Abendblätter melden: Die Kriminalpolizei hat dunkle Scheckgeschäfte aufgedeckt, die die Aufmerksamkeit der Ueberwachungsabteilung der Deutschen Bank erregt hatten. Auf Grund der Ermittlungen eines Privatdetektivs wurde am Donnerstag vormittag der Bankier Theodor Radtke aus Steglitz, der Vorstand und Aktionär der Berliner Kreditbank A.-G. ist, festgenommen. Sogenannte Bank-auf-Bank-Schecks, die Radtke als einzig Unterzeichnungsberechtigter auf das Newyorker Haus Ladenburg, Thalmann u. Co. ausgestellt hatte, waren in Umlauf gebracht worden. Alle Schecks waren vordatiert. Zunächst glaubte man, daß es sich um Fälschungen handelte, doch stellte der Detektiv fest, daß die Formulare echt waren. Man forschte nun nach den Vertreibern und fand am Montag in einem Café in der Friedrichstraße zwei Männer, die einen Geldgeber suchten, der für die Schecks Bargeld hergeben sollte. Die Schecks sind, wie ermittelt wurde, bei der Newyorker Bank nicht bekannt. Die Ertappten hatten mehrere auf Dollar ausgestellte Schecks bei sich, die in deutschem Gelde rund 80 000 ℳ ausmachten. Früher ausgegebene Schecks sind, wie man jetzt erfahren hat, mit neuen abgedeckt worden. Die Vertreiber haben auch Reisen z. B. nach Hamburg und Schlesien unternommen und dort versucht, die Schecks anzubringen. In einigen Fällen scheint es ihnen auch gelungen zu sein. Auf Grund dieser Feststellungen schritt die Kriminalpolizei ein und nahm Radtke fest. Sein Name ist übrigens von früher her aus der Waldenburger Affäre bekannt.

Im Laufe des Dienstag nachmittag ist Radtke im Polizeipräsidium eingehend verhört worden, wobei er sich allerdings zu den gegen ihn erhobenen schweren Vorwürfen nur kurz geäußert hat, da er durch die Verhaftung einen Nervenzusammenbruch erlitten hat. Seine beiden Agenten, die die amerikanischen Schecks zum Teil mit Erfolg abgesetzt hatten, erklärten bei ihrer Vernehmung, daß sie in bestem Glauben gehandelt hätten, da Radtke ihnen Unterlagen gezeigt hätte, aus denen angeblich hervorgeht, daß die Berliner Kreditbank Aktiengesellschaft mit dem amerikanischen Haus in enger Geschäftsverbindung stehe. Dabei hat es sich noch herausgestellt, daß Radtke nicht nur auf den Namen der obengenannten amerikanischen Firma Schecks ausgestellt hat, sondern auch auf die Guaranty Trust Newyork. Einem seiner Unteragenten war es gelungen, einen Scheck in Höhe von 1000 Dollar der Hamburger Filiale der Deutschen Bank zu verkaufen, die um diese allerdings nicht sehr hohe Summe geschädigt worden ist. Ein Betrugsversuch an der Gleiwitzer Filiale der Deutschen Bank, wo zwei Schecks in Höhe von je 2500 Dollar angeboten wurden, scheiterte daran, daß man dort versucht hatte, gekreuzte Schecks zu verkaufen, so daß der Betrugsversuch sofort erkannt wurde. Es gelang jedoch nicht, den Helfer Radtkes, der dort tätig war, festzunehmen, da der Agent, als er sich durchschaut sah, das Weite gesucht hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 21. August 1929.

Stahlhelmaufmarsch in Jever

Am 8. September 1929 begehen bekanntlich die Kreise Jeverland, Wittmund, Wilhelmshaven und ein Teil des Kreises Varel ihren diesjährigen Teil-Landesverbandstag. In vielen anderen Gauen Deutschlands haben bereits diese Aufmärsche stattgefunden. Diese Aufmärsche sind bereits zu einer Tradition geworden, die neben der Bekundung der fortlebenden Frontkameradschaft den Charakter einer politischen Willensäußerung tragen. Stahlhelmaufmärsche sind keine Veranstaltungen mit rauschenden Festlichkeiten und glänzendem Prunk. Die Tausende der Stahlhelmkameraden kommen nicht zum Fest, sondern zum Dienst, zum freiwillig übernommenen und heiligen Dienst. Sie ruft der Wille, vor dem ganzen deutschen Volke zu bekennen, daß der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, das Volksheer der deutschen Freiheitsbewegung geworden ist und immer mehr werden will. Deshalb marschieren mit den alten Frontsoldaten des großen Krieges die deutschen Mannen, die stolz darauf sind, im Geiste des Fronterlebnisses sich zu erziehen und die Tugenden wehrhaften Mannestums — Tapferkeit, Opferwilligkeit, Dienstwilligkeit, Ehrgefühl — zu üben. Manche nehmen Anstoß daran, daß der Stahlhelm die Aufmärsche veranstaltet und daß er für sein Auftreten die Form militärischer Paraden wählt. Aber auch ein Heer, das nur für den geistigen und politischen Kampf gerüstet sein will, kann der Form und Gebundenheit nicht entbehren. Wer sich beleidigt fühlt, wenn er an den Geist des Frontsoldatentums erinnert wird, der muß es natürlich dem Stahlhelm übelnehmen, daß er durch sein öffentliches Auftreten den Wehrgedanken lebendig erhält und stärken will. Wenn das deutsche Volk nicht mehr die Aufmärsche der alten Frontsoldaten ertragen kann, dann hat es sich freiwillig der Knechtschaft übergeben, dann hat es sich selbst gerichtet.

*

Für den Teil-Landesverbandstag in Jever liegt bereits eine Teilnehmerzahl von 2000 Mann vor. Die Vorbereitungen dafür sind bereits im Gange, um einen glatten An- und Aufmarsch zu gewährleisten. Der Landesführer Klein nimmt teil.

---

* **Führung des Weinbuches.** In den Kreisen der Kleinverkäufer von Wein (Gastwirte, Hotelbesitzer, Kolonialwaren- und Feinkosthandlungen, Apotheken und Drogerien) ist vielfach die Meinung verbreitet, daß das im Weingesetz zur Führung vorgeschriebene Weinbuch nach Aufhebung der Weinsteuer nicht mehr geführt werden braucht. Eine diesbezügliche Anfrage hat der Reichsminister des Innern folgendermaßen beantwortet: „Durch Aufhebung der Weinsteuer ist an der Verpflichtung zur Führung der durch § 19 des Weingesetzes in Verbindung mit den zugehörigen Ausführungsbestimmungen vorgeschriebenen Weinbüchern nichts geändert worden. Diese Verpflichtung besteht vielmehr unverändert fort." Da das Gesetz für fahrlässige oder absichtliche Unterlassung der Führung von Weinbüchern hohe Geld- oder Freiheitsstrafen vorsieht, so wird auf diese wichtige Entscheidung hingewiesen, nach der von jedem Gewerbetreibenden, der Wein feilhält oder verkauft, ein vorschriftsmäßiges Weinbuch zu führen ist und die mit der Wein-Kontrolle beauftragten Beamten und Sachverständigen haben darauf zu achten. Ein Weinbuch für Kleinverkäufer von Wein mit einem Auszug des Weingesetzes und den betreffenden Ausführungsbestimmungen ist in dem Verlag von Ad. Littmann, Oldenburg, erschienen.

* **Abschlußfeier.** Auf den am Donnerstagnachmittag 4 Uhr stattfindenden Abschlußkaffee der Schülerinnen des von Frl. Gottschalk geleiteten Koch-, Back- und Garnierkursus sei hier noch einmal hingewiesen. Die hergestellten und ausgestellten Waren werden den Hausfrauen Genuß und Anregung bringen.

* **Arbeitsmarktbericht.** Die Zahl der registrierten Arbeitsuchenden im Bezirke des Arbeitsamtes Wilhelmshaven-Rüstringen ist gegenüber der Vorwoche um 282 gesunken. Dies ist hauptsächlich auf die stärkere Heranziehung der Unterstützungsempfänger zu Notstandsarbeiten und auf den Umstand zurückzuführen, daß die ausgesteuerten Arbeitslosen zu einem Teil der Kontrolle ferngeblieben sind. Zurzeit sind arbeitslos gemeldet: Wilhelmshaven-Rüstringen 1528 männliche, 248 weibliche, Varel 342 männl., 30 weibl., Jever 276 männl., 9 weibl., zusammen 2146 männl., 287 weibl. Personen. Davon beziehen Arbeitslosenunterstützung: Wilhelmshaven-Rüstringen 661 männliche, 135 weibl., Varel 152 männl., 24 weibl., Jever 149 männl., 4 weibl., zus. 962 männl., 163 weibliche Erwerbslose. Krisenunterstützung beziehen: W'haven-Rüstringen 186 männl., 10 weibl., Varel 77 männl., 6 weibl., Jever 24 männl., 1 weibl., zus. 287 männl., 17 weibliche Erwerbslose. Vermittelt wurden in der Berichtswoche insgesamt 608 Personen. In der Fachabteilung für Musik wurden 584 Vermittlungen in Aushilfen getätigt. Die Arbeitsmarktlage im Bezirk Wilhelmshaven-Rüstringen ist in Anbetracht der jetzigen Jahreszeit auch trotz der in dieser Woche eingetretenen Entlastung als durchaus ungünstig zu bezeichnen.

* **Betr. Künstlerabend Kapper—Deharde.** Wenn in der Besprechung dieses Abends von dem Bariton des Sängers Gustav Deharde die Rede war, so sollte, wie sich ja auch aus der Gegenüberstellung ergibt, die weite Spanne zwischen der baritonal gefärbten Stimme des Sängers und dem hellen Sopran der Sängerin gekennzeichnet werden. Damit ist aber in keiner Weise die Eignung als Heldentenor angezweifelt, dessen besonderer Vorzug ja gerade in dem umfangreichen Stimmregister liegt.

* **Gestohlen.** Am 6. August, etwa 20,30 Uhr, ist der Dienstmagd Tabine Schönbohm aus Wittmund von ihrem vor dem Hotel „Schütting" in Jever stehenden Fahrrade eine blaue Gummihandtasche mit 18 ℳ und fünf Photographien gestohlen worden. Zweckdienliche Angaben werden erbeten zu Nr. 387/29 des Amtsanwalts in Jever.

* **Ungarische Rhapsodie.** Der Großfilm der Erich Pommer-Produktion der Ufa „Ungarische Rhapsodie" (der Freitag und Sonntag in den Konzerthaus-Lichtspielen gezeigt wird), gehört zu den größten filmischen Ereignissen dieser Saison. Die Hauptrollen spielen Lil Dagover, Willy Fritsch und Dita Parlo unter der Regie von Hanns Schwarz, der den Film mit größtem Aufwand inszenierte. Um die Außenaufnahmen fertigzumachen, weilte die Expedition der Ufa mehrere Wochen lang auf einem der schönsten Güter Ungarns. Durch Entgegenkommen der Militärbehörden konnte eine große Anzahl von Husaren-Eskadronen, die ein überaus prächtiges Bild boten, an den Aufnahmen teilnehmen. Für die Photographie des Films, den Fred Majo und Hans Szekely nach einer Filmnovelle von Hans Szekely schrieben, zeichnet Carl Hoffmann verantwortlich, einer der bekanntesten Kameraleute des deutschen Films.

---

* **Nördliches Jeverland.** Wassermangel. Infolge der in den letzten Wochen herrschenden Trockenheit sind in hiesiger Gegend fast sämtliche Gräben und Viehtränken auf den Weiden leer. Für das Vieh muß täglich Wasser herangeholt und hingefahren werden. Das ist eine mühevolle und zeitraubende Arbeit. — Wenn man durch die Weiden geht, kann man beobachten, daß es auch noch Viehbesitzer gibt, die sich nicht viel daraus machen, daß das Vieh schmutziges, schlammiges Wasser aus den fast trockenen Gräben schlürft. Schlechtes Wasser ist aber noch von viel schlimmerer Wirkung für das Vieh als verdorbenes Heu. Wenn die Tiere längere Zeit schlechtes Wasser saufen müssen, kann auch das allerbeste Weidefutter dies nicht wieder gut machen. Der Verdauungsapparat wird durch das stinkende Wasser in Unordnung gebracht. Wer nicht darauf achtet, daß das Vieh gutes Trinkwasser erhält, wird später schwere Verluste zu beklagen haben. Gutes Trinkwasser muß für das Vieh deshalb unbedingt beschafft werden. — An vielen Stellen sieht man jetzt Leute beim Schlöten; die Gräben werden verbreitert und vertieft, auch werden die Einfriedigungen nachgesehen; wo dies nicht gemacht wird, läuft das Vieh hin, wo es will, auch in den Hafer, in den Gemüsegarten usw, denn die Gräben sind trocken. — Augenblicklich haben wir eine wundervolle Erntezeit; in einem Tage wird jetzt mehr erreicht, als sonst in einer Woche. Ein großer Teil der Ernte ist geborgen. Roggen, Winter- und Sommergerste ist wohl auf den meisten Stellen eingefahren. Jetzt wird mit dem Haferscheren begonnen. Viele Landwirte vergeben das Haferscheren und -binden in Akkord; hierzu melden sich um diese Zeit auch immer auswärtige Arbeiter, hauptsächlich aus dem benachbarten Ostfriesland. Die Arbeiter, welche gut scheren können und akkurate Arbeit machen, haben einen schönen Tagesverdienst. Auf dem Felde und im Garten sieht man jetzt viele fleißige Hände. „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß!"

* **Nordseebad Horumersiel.** Promenadenkonzert. Das Promenadenkonzert am Donnerstag, ausgeführt von dem Musikkorps der Mar.-Art.-Abt. 6 (Emden) unter persönlicher Leitung des Herrn Obermusikmeisters Welge, beginnt bereits um 7 Uhr.

* **Sande.** Die gestrige Darstellung über einen Unfall trifft, wie man uns mitteilt, nicht ganz zu. Für so ungeschickt und unkundig darf man einen Fahrradhändler wohl nicht halten, daß er sich an Zündkerzen die Finger verbrennt. Die Entzündung erfolgte vielmehr beim Reinigen der Hupe mit Benzin, weil versehentlich die Stromzuleitung zur Hupe nicht abgeschlossen war.

* **Varel.** Jede Woche ein Selbstmord. Ein neuer Selbstmord wird aus Altjührden gemeldet. Hier hat sich am Sonnabend die 43jährige Einwohnerin Frl. Lübkemann erhängt. Ueber die Gründe liegen keine Anhaltshaltspunkte vor.

§ **Oldenburg.** In eine originelle Falle, die eigentlich einen gänzlich anderen Zweck erfüllen sollte, ging ein großer Iltis in Eversten, wo seine Sippe kürzlich unter dem Geflügel arg aufgeräumt hatte. Beim Garbenfahren auf dem Felde beschäftigte Leute erblickten ihn, als er am Grabenufer entlang schlich. Der zufällig mitgenommene Hund wurde auf ihn gehetzt. Der Iltis verschwand in einem Entwässerungsrohr, das sich in einem Damm befindet und zur Sommerzeit natürlich trocken liegt. Der Hund verbellte ihn dort. Es wurde nun vor das eine Ende der nicht sehr weiten Röhre ein Sack gehalten und dann der Bindebaum von der anderen Seite durch die Röhre geschoben. Freund Iltis mußte nun wohl oder übel der Gewalt weichen und sich in den Sack begeben. Es handelt sich um ein besonders großes Exemplar. — Gegen die vom Landtag beschlossene Aufhebung des katholischen Oberschulkollegiums hat das Bischöfliche Offizialat in Vechta eine Protestschrift in Umlauf gebracht, die bereits am verflossenen Sonntag gelegentlich des Gottesdienstes in sämtlichen katholischen Kirchen des Landes verlesen wurde. In dem Schreiben wird die katholische Bevölkerung aufgefordert, einmütig gegen den genannten Beschluß zu protestieren und sich in die allerorten ausgelegten Protestlisten, die sowohl dem Landtage als dem Ministerium zugehen sollen, eintragen zu wollen.

* **Oldenburg.** Eine Beschwerde an das Staatsministerium hat die Kreisgruppe Oldenburg des Stahlhelm gerichtet. Sie befaßt sich mit dem Umzug und der sonstigen Propaganda der „Freidenker und Feuerbestatter" am 4. August in unserer Stadt. Es wurden von noch schulpflichtigen Kindern Plakate in dem Zuge getragen, auf denen zu lesen war: „Religion ist Opium für das Volk" und „Raus aus der Kirche!" Auch in „Haus Gartentor", in dem die Versammlung stattfand, waren große Plakate aufgehängt, mit Inschriften wie „Aus der Kirche tretet schnell, haßt das Schwarze, werdet hell!" und: „Jugendgenossen! Wenn Ihr 14 Jahre alt seid, könnt Ihr selbst bestimmen, ob Ihr Religionsunterricht haben wollt oder nicht. Meldet Euch ab." Die Stahlhelmer erheben gegen eine Wiederholung derartiger Vorgänge, in denen sie vor allem auch eine staatsgefährdende Beeinflussung, eine systematische Verrohung der Jugend erblicken, schärfsten Einspruch, und bitten das Ministerium, dafür Sorge tragen zu wollen, daß öffentliche Kundgebungen ähnlicher Art in Zukunft unterbleiben. Die Freidenker waren zum größten Teil von Wilhelmshaven-Rüstringen nach hier gekommen.

§ **Westerstede.** Feuer. Unsere Feuerwehr wurde gestern morgen plötzlich alarmiert, denn in Gölriehenfeld an der Chaussee Westerstede—Varel stand das Anwesen des Landwirts Neumann-Edewecht, das von dem Pächter Grashorn bewirtschaftet wurde, in Flammen. Die Zahl der kürzlich erfolgten Brände wird dadurch noch wieder vergrößert und nimmt nachgerade einen auffälligen Umfang an.

Nordenham. Der jüngste deutsche Kunstflieger Achgelis, Sohn des Landwirts Heinrich Achgelis aus Schweiburg, wird in Fliegerkreisen als kommender Kunstflugmeister bezeichnet. Er versteht mit seinem „Kiebitz" folgende Figuren auszuführen, die er z. T. auch auf dem Flugtag in Mariensiel zeigte: Loopings, Rollings (seitliches Ueberschlagen), Turns rechts und links (hochgezogene Kehrkurven), Männchen (über den Schwanz nach rückwärts und vorne abrutschen), Sideslip (über dem Flügel nach rechts und links abrutschen), senkrecht drehender Absturz, das sogenannte „Trudeln", „Looping nach vorne" (der Ueberschlag nach unten), „Looping aus dem Rückenflug" nach oben und unten, die Acht in „Rückenlage" und die horizontale und vertikale Acht.

§ **Stollhamm.** Unsere Tierschau wies auch in diesem Jahre so viele und so schöne Tiere auf, daß ihr Ruf, die größte Tierschau des Landes zu sein, aufs neue gefestigt wurde. Der Katalog enthielt 183 Nummern Pferde, 207 Nummern Rindvieh, 153 Nummern Schafe, 91 Nummern Schweine. Vom Ministerium war Ministerialrat Hemmings, von der Landwirtschaftskammer Oberlandwirtschaftsrat Krogmann anwesend. Es fehlte auch nicht Oekonomierat Jan Huntemann aus Wildeshausen. Der Tierschauverein Stollhamm besteht schon 70 Jahre, die diesjährige Schau war die 62. Auf allen Gebieten waren augenfällige Fortschritte festzustellen. Bemerkenswert ist, daß die Schafzucht sich in den letzten Jahren nach den schweren Verlusten durch die Leberegelseuche wieder wesentlich gehoben hat. Die höchsten Auszeichnungen, nämlich die Staatsmedaille und das Ehrenschild der Landwirtschaftskammer erhielten Fritz Rohde-Norderseefeld für die beste Pferdefamilie und W. Peters-Abbehausergroden für die beste Schweinesammlung. Ihm fiel auch der Wanderpokal der Butjadinger Zeitung und der Verbandsehrenpreis zu. Den Siegerpreis für die beste Kuh erhielt E. Hedden-Seefelderaußendeich.

* **Schwei.** Das Rätsel des Schweier Loches. Vor längerer Zeit ging durch die Zeitungen die Meldung, daß bei Schwei auf einer Weide ein plötzlich entstandenes tiefes Loch gefunden wurde, das nach Ansicht von Rektor Schütte durch Meteor-Einschlag entstanden sein könnte. Inzwischen hat Rektor Schütte den Fall näher untersucht und festgestellt, daß etwa 2,50 Meter unter der Erdoberfläche Reste einer alten menschlichen Wohnstätte liegen. Bohrungen ergaben näheren Aufschluß darüber. Das Einsturzloch erwies sich als eine Zisterne, die zu der alten Siedlung gehörte. Rektor Schütte erklärt dazu noch: Es ist das erste Mal, daß wir unter unserer Marsch eine mittelalterliche Wohnstätte auf dem Hochmoor finden, die ohne Wuchtunterbau ist. Eine Hochmoorsiedlung zu der Zeit muß Wunder nehmen, da man damals noch nicht an Hochmoor-Bodenkultur dachte. Vielleicht wohnte man nur auf dem Hochmoor wegen seiner höheren Lage, nutzte aber das benachbarte fruchtbare Niederungsmoor als Weideland. Soviel geht aber aus diesem überraschenden Aufschluß hervor, daß die Gegend von Schwei viel früher besiedelt gewesen ist, als wir durch Urkunden wissen.

* **Rodenkirchen.** Der neue Tierzuchtdirektor. Zum Nachfolger des nach Göttingen berufenen Zuchtdirektors Dr. Klockenbring wurde in der Ausschußsitzung der Oldenburgischen Wesermarsch-Herdbuchgesellschaft von 51 Bewerbern D. Thilötter gewählt. T. war bislang Kontrolleur des Deutschen Rinderleistungsbuches.

---

* **Wilhelmshaven.** Warum „Wilhelmshaven", und nicht „Wilhelmshafen"? (Eine Erinnerung an die Taufe unseres ersten Kriegshafens.) Am 17. Juni 1869 verlas König Wilhelm persönlich die Taufurkunde für die neue Kriegshafenstadt an der Jade und übergab sie dann dem Hafenbaudirektor Goecker. Dieser hatte vorher in Berlin beantragt, die Schreibweise „Wilhelmshaven" anzunehmen, die auf plattdeutscher Mundart beruht und sich schon in „Cuxhaven" und „Bremerhaven" findet. Als Goecker nun sah, daß entgegen seinem Antrage überall „Wilhelmhafen" geschrieben war, trug er dem König die Sache vor, der sofort die Abänderung in „Wilhelmshaven" befahl. In seiner liebenswürdigen Weise fügte er hinzu: „Ich habe es vorhin doch auch gleich richtig ausgesprochen, nicht wahr, mein lieber Geheimrat?" („Wilh. Tageblatt.")

Juist. Weibliche Leiche angetrieben. Der „Ostfriesische Kurier" meldet: Am Sonnabend morgen um 7.30 Uhr wurde hier am Nordstrand, gegenüber dem Loog, eine weibliche Leiche angetrieben, die vollständig bekleidet war und nach ärztlicher Angabe höchstens 10—12 Stunden im Wasser gelegen haben kann. Ein Verbrechen liegt offenbar nicht vor, denn die Frau, deren Alter 35—40 Jahre betragen dürfte, trug am linken Arm eine goldene Armbanduhr, gestempelt 585. Die Leiche weist keinerlei Kratzwunden oder Druckstellen auf. An den Fingern fehlen jedoch Ringe, so daß die Wahrscheinlichkeit besteht, daß diese abgenommen sind, um die Erkennung zu erschweren. Die Leiche ist 1,60 Meter groß, Haar lang und dunkelblond, bekleidet mit einem braunen Stoffmantel, schwarz-weiß durchwirktem Muselinkleid mit Spitzen am Hals und an den Aermeln, weißem Leinenhemd (gezeichnet L. K.), weißer Leinenhose, grauen Baumwollstrümpfen, weißem Büstenhalter mit Stempel Jungbornhaus Bad Harzburg, grauem Korsett mit Strumpfbandhaltern, schwarzen Halbschuhen (Marke Mercedes, Größe 28 Zentimeter). Man darf vielleicht damit rechnen, daß die betreffende Frau am Freitag auf irgendeiner der hiesigen Inseln angekommen ist (Juist?), dort nirgends abstieg und abends nach Einbruch der Dunkelheit ins Wasser ging. Möglicherweise ist sie auch von irgendeinem Schiff über Bord gesprungen. Personen, die irgendwelche Angaben über die Ertrunkene machen können, werden gebeten, sich schnellstens mit der nächsten Polizei- oder Landjägereistelle in Verbindung zu setzen.

sv. **Emden.** Die Arbeiten zur Herstellung einer neuen Brücke über das Herrentiefort sollen in aller Kürze aufgenommen werden. Das neue Eichamt an der Straßenkreuzung der Larrelterstraße wird in allernächster Zeit seiner Bestimmung übergeben werden können.

Victorbur. Bei dem schweren Gewitter wurde hier eine wertvolle Kuh des Kolonisten J. Blumhoff auf der Weide vom Blitz erschlagen.

Strackholt. In der Nacht zum Sonntag geriet die vor wenigen Jahren neuerbaute, abseits vom Platzgebäude liegende große Scheune des Landwirts T. Goosmann, vermutlich durch Entzündung des darin lagernden Heues, in Brand. Durch tatkräftiges Eingreifen der Nachbarn konnte das Platzgebäude vor dem Brande bewahrt werden, während die Scheune vollkommen in Asche gelegt wurde. Mitverbrannt sind ein Pferd, zwei Kälber, ein Ackerwagen, beladen mit Roggen, zwei Fahrräder, sonstige Geräte und ein weiteres Fuder Roggen, das vor der Scheune stand und durch Funkenflug Feuer gefangen hatte, sowie 90 Fuder Heu

* **Lemwerder.** Beim Baden ertrunken. Vorgestern nachmittag ertrank beim Baden am hiesigen Badestrand ein etwa 25jähriger junger Mann. Er bekam einen Herzschlag und versank an einer seichten Stelle im Wasser, ohne daß der Vorfall sofort bemerkt wurde. Als etwas später zwei junge Leute an derselben Stelle badeten, fühlten sie auf dem Grunde etwas Weiches. Sie holten Stangen und förderten die Leiche des Ertrunkenen aus dem Wasser. Der Ertrunkene ist der bei dem „Vulkan" beschäftigte Oskar Roland aus Oberrottlingen.

* **Lübeck.** Die Welt will betrogen sein! Wir lesen im „Lübecker General-Anzeiger": Ein junger Bauer hatte in seiner Wirtschaft sehr unter der Fliegenplage zu leiden. Da fand er kürzlich in einer auswärtigen Zeitung folgendes Inserat:

> Fliegenrevolver! Keine Fliege bleibt am Leben! Größte Erfindung der Neuzeit! Preis nur 5 RM., Nachnahme: Postfach 23 478 Amsterdam.

Daneben war in etwas verschwommenen Umrissen ein Revolver abgebildet, vor dessen rauchender Mündung ein ungeheurer Haufen toter Fliegen lag. — Die Nachnahmesendung kam. Mit triumphierenden Blicken auf seine lästigen Peiniger öffnete der Mann das Paket. Als Bogen um Bogen der Umhüllung fiel, wickelte er aus dem letzten Blatt ein ausgesägtes Zigarrenkistenbrett, das die Form eines Revolvers trug. Die Enttäuschung des armen Mannes steigerte sich zur Wut, als er die aufgeklebte „Gebrauchsanweisung für den Fliegenrevolver" las:

> „Nimm dieses Ding in deine Hand,
> Schieß auf die Fliege an der Wand,
> Sag: Bumm! und ziele nicht daneben,
> Und — keine Fliege bleibt am Leben!"

Der junge Mann hat sich geschworen, nie wieder auf anonyme ausländische Angebote hereinzufallen.

Deutscher Krankenkassentag.

Der Hauptverband deutscher Krankenkassen, dem von etwa 20 Millionen der Krankenversicherung Unterstellten elf Millionen angehören, hält in Nürnberg seinen 33. Krankenkassentag ab.

Die Tagung wurde am Sonntag in Gegenwart von etwa 3500 Vertretern aus allen Teilen des Reiches eröffnet. Nach Begrüßungsreden sprach der Geschäftsführer und Vorsitzende des Hauptverbandes, Lehmann (Berlin), über **„Die Reform der Reichsversicherungsordnung".** Seine Ausführungen gipfelten in einer Anzahl von Leitsätzen, die mit großer Mehrheit angenommen wurden und von denen folgende von Bedeutung sind:

Die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die Krankenversicherung entsprächen nicht mehr dem gegenwärtigen Stande der Entwicklung. Sie würden weder den sozialen Bedürfnissen des werktätigen Volkes noch den Erfordernissen der Gesundheitspflege gerecht. Deshalb müsse die Bahn freigemacht werden, um die Krankenfürsorge wirksamer zu gestalten, ohne die Wirtschaft stärker zu belasten. Zu diesem Zweck sei die Sozialversicherung grundsätzlich zu rationalisieren. Rationalisierung der Organisation bedeute Zusammenfassung der finanziellen Kräfte, Lastenausgleich und Vereinfachung der Verwaltung.

Bezüglich des Umfanges der Versicherung wird unter anderem gefordert, daß die Versicherungspflichtgrenze bei 6000 Mark Jahresarbeitsverdienst liege und daß die Kleingewerbetreibenden und Kleinbauern in die Krankenversicherung mit einbezogen werden.

Für die Rationalisierung der Leistungen werden unter anderem folgende grundsätzliche Forderungen erhoben: Neuordnung des kassenärztlichen Dienstes, Anstellung von Vertrauensärzten, die bei der Gestaltung des Heilplanes mitzuwirken sowie die Arbeitsunfähigkeit festzustellen haben, Die Vertrauensärzte sind im Benehmen mit der kassenörtlichen Organisation anzustellen. Weiter wird gefordert Schadenersatzpflicht der Kassenärzte bei Schädigungen der Krankenkassen durch unwirtschaftliche Behandlungsweise. Das kassenärztliche Gesamteinkommen ist durch eine angemessene Pauschalsumme zu begrenzen. Beteiligung an der Gesundheitsfürsorge ist Pflichtaufgabe der Krankenkassen-, Invaliden- und Angestelltenversicherung. Daher Gewährung von Krankenpflege an Versicherte auf die Dauer von 52 Wochen, Beteiligung der Invaliden- und Angestelltenversicherung an den Kosten des Heilverfahrens der Krankenversicherung für chronische Kranke, Gewährung von Hausgeld in Höhe des Krankengeldes bei Krankenhaus-, Kurheim-, Genesungsheim- und Erholungsheimpflege. Volle Ersatzpflicht der Unfallversicherung für Leistungen der Krankenkasse an arbeitsunfähige Unfallverletzte.

Landesbibliothek Oldenburg

Politische Rundschau

Morgan, der Vater der Inflation.

△ „Die Neue Zeit" in Chicago, eine deutsch-amerikanische Zeitschrift, bringt am 27. Juli 1929 einen Aufsatz unter der Ueberschrift „Morgan der Vater der Inflation", in dem darauf hingewiesen wird, daß das Bankhaus Morgan das größte Interesse an der deutschen Inflation gehabt habe, weil es sonst infolge seiner ungeheuren Markspekulationen hätte Pleite machen müssen, wodurch auch andere Bankkreise mit in den Strudel hineingezogen worden wären.

Gespannte Lage in Oesterreich

Die provozierende Haltung des roten Schutzbundes. Ein Aufruf der Selbstschutzverbände.

Wien, 21. August. Die Bundesleitung der österreichischen Selbstschutzverbände erläßt einen Aufruf, in dem von der Staatsgewalt gefordert wird, daß sie die Verbrecher von St. Lorenzen ihrer Strafe zuführt und daß man sie vor allem entwaffne, um die Wiederholung solcher Vorfälle auszuschließen.

In dem Aufruf heißt es weiter: Kameraden! Bewahrt trotz eurer begreiflichen Empörung und Entrüstung Besonnenheit und Ruhe; denn ihr könnt versichert sein, daß eure Führer vor keinem Schritt der Selbsthilfe zurückschrecken werden, wenn die Staatsgewalt nicht imstande sein sollte, dem Recht hinreichend Genugtuung zu verschaffen. Für die gesamte Führerschaft der österreichischen Selbstschutzverbände wird bis auf weiteres Bereitschaft angeordnet.

*

In einer Kundgebung an die Bevölkerung Wiens beschäftigt sich die Stadtleitung des Heimatschutzverbandes Wien mit der Frage der Bewaffnung der Schutzbund- und Heimwehrabteilungen in St. Lorenzen. In dem Aufruf heißt es unter anderem: Die Führer des Heimatschutzverbandes haben ihren Angehörigen nicht nur das Tragen sichtbarer Waffen verboten, sondern sie haben in Anbetracht der ihnen bekannten erregten Stimmung eine Durchsuchung jedes einzelnen Mannes nach versteckten Waffen durchgeführt. Wir können mit ruhigem Gewissen beschwören, daß die Heimatschutzkameraden am Sonntag ohne Schieß- und Stichwaffen ausgerückt sind; und in diese unbewaffnete Masse haben die Sozialdemokraten nach den ersten Zusammenstößen mehrere hundert Pistolen- und Gewehrschüsse abgegeben.

Wir haben dabei festgestellt, daß sogenannte Oewapistolen verwendet wurden, die seinerzeit unter sozialdemokratischer Leitung im Arsenal erzeugt und zu Tausenden an die Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes verteilt wurden. Mit diesen Waffen sind die Sozialdemokraten in St. Lorenzen erschienen. Meuchlerisch haben sie mit diesen Waffen auf unsere Kameraden geschossen. Der Befund der Aerzte lehrt, wer in St. Lorenzen bewaffnet war.

Dafür rufen wir das ganze österreichische Volk zum Zeugen auf. Die Wiener Bevölkerung möge wissen, was geschehen ist und wie es um Oesterreich bestellt ist.

Der Mörder des Heimwehrmannes Janisch verhaftet.

T.U. Wien, 21. August. Die Gendarmerie hat als Mörder des Heimwehrmannes Franz Janisch das Mitglied des Republikanischen Schutzbundes Oskar Seidel verhaftet. Außer Seidel wurden noch drei Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes verhaftet, die an der Ermordung des Janisch beteiligt waren. Seidel gibt zu, den Janisch erstochen zu haben.

Zwischenfälle bei einer flämischen Kundgebung

„Libre Belgique" berichtet über Zwischenfälle, die sich vorgestern abend in Ostende nach Abschluß einer flämischen Kundgebung an der Yser ereigneten. Als die zahlreichen Teilnehmer an dieser Kundgebung im Kraftwagen mit Fahnen in den Farben Flanderns durch Ostende kamen, wurden sie von der Bevölkerung mit lauten Schmährufen empfangen, bei denen auch das Wort „Boche" nicht fehlte. Die Polizei, die zwei Stunden hindurch nicht in der Lage war, die sich stets erneuernden Kundgebungen zu verhindern, nahm die Gendarmerie in Anspruch, unter deren Mitwirkung ernste Zusammenstöße verhütet werden konnten.

Ueber die Kundgebung unseres germanischen Brudervolkes hören wir noch:

Am Morgen hatte das Pilgerkomitee die Gräber der französischen, deutschen, amerikanischen und englischen Soldaten mit Blumen schmücken lassen. An dem Festgottesdienst, der unter freiem Himmel auf dem großen Platz in Dixmuiden stattfand, nahmen etwa 60 000 Menschen teil. Der Pilgerzug, dessen Vorbeimarsch eineinhalb Stunden dauerte, begab sich darauf zum Yserdenkmal, das für die gefallenen Flamen errichtet und beinahe vollendet ist. Bei der Festlichkeit wurden verschiedene Ansprachen gehalten, u. a. übermittelte der Holländer Bernhard Verhöven den Flamen die Grüße des holländischen Brudervolkes. Die belgische Regierung hatte an der Grenze Maßnahmen getroffen, um die Einreise Verhövens zu verhindern. Trotzdem war es dem Redner gelungen, zu der Feier zu erscheinen.

Prof. Daetz bezeichnete das große flämische Denkmal als ein Monument der Anklage, die sich gegen die richtet, die während des Krieges und nach dem Kriege dem flämischen Volke die Gleichberechtigung versprochen hätten, ohne daß sie nachher ihr Wort gehalten hätten. Flandern, so führte der Redner aus, sei auf dem Wege, sich aus den Banden der zentralistischen Gewalt zu befreien und werde sich an keinerlei Veranstaltung beteiligen, die an die Unterdrückung seiner Rechte erinnern würden.

Von einem Flugzeug aus wurden über dem Grabmal Blumen abgeworfen. Abordnungen ehemaliger Frontkämpfer aus Frankreich, Amerika, Irland, England und des Reichsverbandes der deutschen Kriegsteilnehmer, Bezirk Aachen, legten prachtvolle Blumengewinde, mit den Farben der einzelnen Länder geschmückt, an dem Denkmal nieder. Mit dem flämischen Nationalgesang fand die Feier, an der zahlreiche Abgeordnete und Senatoren teilgenommen hatten, ihr Ende. Dr. Borms, der Führer der früheren flämischen Aktivisten, der vor einigen Monaten das Gefängnis verlassen hatte, wurde erkannt und war Gegenstand großer Ovationen.

Die Ankunft des „Graf Zeppelin" in Tokio

T.U. Newyork, 21. August. Mit erheblicher Verspätung trifft folgendes Sonderkabel der T.U. aus Tokio ein: „Bei wundervollem Sommerwetter traf „Graf Zeppelin" um 4,00 Uhr Tokioter Zeit über dem Marineflugplatz Kasumigaura ein, geleitet von sieben Marine- und Zivilflugzeugen, darunter auch Hünefelds „Europa". Das Luftschiff wurde erwartet von den Mitgliedern der deutschen Botschaft, zahlreichen Vertretern der japanischen Behörden und Zehntausenden aus der Bevölkerung. Die Ankunft des silbernen Luftriesen hinterließ allgemein den tiefsten Eindruck und erregte endlosen Jubel. Nach der Ankunft über dem Flugplatz trat das Luftschiff eine Rundfahrt über Tokio, Yokohama und das Seebad Hayama zur Begrüßung des japanischen Kaiserpaares an. Gegen 6,00 Uhr kehrte das Luftschiff nach Kasumigaura zurück. Es war ein unvergeßlich schönes Bild, als der Sonnenball glutrot unterging, während der aufgehende Vollmond das Schiff von vorn bestrahlte. Nach der meisterhaft ausgeführten Landung brausten immer neue Beifallsstürme der Zuschauermenge über das Feld. Dank der glänzend vorbereiteten Marineabteilungen wurde der „Graf Zeppelin" in kürzester Zeit in die Halle untergebracht. Alle japanischen Empfangsbehörden, besonders die Marine, verdienen die höchste Anerkennung. Der Jubel der Bevölkerung war unbeschreiblich.

Mit der Materialergänzung wurde sofort begonnen, sodaß mit der Weiterfahrt in kürzester Frist zu rechnen ist. Die Ankunft des „Graf Zeppelin" in Japan bedeutet zweifellos einen großen deutschen Erfolg.

Die Radio-Ansprache Dr. Eckeners

T.U. Newyork, 21. August. Wie aus Tokio gemeldet wird, sind Dr. Eckener nach der Landung des „Graf Zeppelin" unzählige Glückwunschtelegramme aus aller Welt zugegangen. Eckener meinte dazu: „Verschafft uns erst einmal etwas gutes zum rauchen."

Die Blätter sind des Lobes voll über die Haltung der Mannschaft des deutschen Luftkreuzers und unterstreichen die bescheidene Zurückhaltung ihres Führers, der aber trotzdem den großen Ehrungen und Festlichkeiten, die eine bewundernde Nation ihm geben wolle, nicht entgehen könne.

Die Radioansprache, die Dr. Eckener nach der Landung zur Begrüßung des japanischen Volkes hielt, lautete wie folgt: „Ich freue mich, in Japan gelandet zu sein. Ich hatte stets den Wunsch, das Land der aufsteigenden Sonne und der Kirschblüten zu besuchen. Es ist dies ein Wunsch, der allen Deutschen eigen ist. Mein Plan, nach Kasumigaura zu fliegen, stand fest nachdem ich wußte, daß die Halle groß genug war, um das Luftschiff aufzunehmen. Der Flug über die Steppen Sibiriens, wo so viele deutsche Gefangene im Kriege im Exil lebten, wird uns unvergeßlich bleiben. Die wundervollen und kultivierten Felder Japans übertrafen alle unsere Erwartungen. Ich wünsche dem japanischen Volk meinen herzlichsten Dank für sein Willkommen zu übermitteln." Dr. Eckener schloß seine Rede mit drei Banzais auf den japanischen Kaiser.

In der amerikanischen Presse kommt die Bewunderung für die Leistung des deutschen Luftschiffes gleichfalls uneingeschränkt zum Ausdruck. Der Luftschiffkommandeur Rosendahl bezeichnete die Fahrt des „Graf Zeppelin" als eine großartige Leistung, während Leutnant Rickardson äußerte, daß die Leistung des Luftkreuzers über jedes Lob erhaben sei.

Der blinde Passagier des „Graf Zeppelin" springt über Bord

T.U. Hamburg, 21. August. Mit dem Hapagdampfer „Thuringia" traf am Dienstag der blinde Passagier des „Graf Zeppelin", der den letzten Flug von Friedrichshafen nach Lakehurst mitmachte, in Hamburg ein. Kurz bevor die „Thuringia" in den Hafen einlief, sprang der junge Mann über Bord, wurde jedoch von einem Schleppdampfer wieder aus dem Wasser gefischt und auf die „Thuringia" zurückgebracht.

Bankdirektor Sauerbrey verschwunden

T.U. Frankfurt a. M., 21. August. Es bestätigt sich, daß der Prokurist der Frankfurter Allgemeinen Versicherungsgesellschaft A.-G. und Direktor der Südwestdeutschen Bank, Sauerbrey, der als maßgebender Mann für die Finanzierungsgeschäfte der Frankfurter Allgemeinen bezeichnet werden muß, seit Montag früh verschwunden ist. Er verließ das Büro, um sich angeblich zum Friseur zu begeben. Dort ist er nicht erschienen, auch ist nicht zu ermitteln, wo er geblieben ist. Gegen eine Flucht spricht zunächst noch, daß sein Paß zu Hause aufgefunden worden ist und eine strafbare Handlung nach den bisherigen Feststellungen nicht vorliegt.

Eine neue höhere Lehranstalt für Dentisten

In eindrucksvoller vornehmer Weise fand am 26. Juli in den großen Festräumen der Badischen Hochschule für Musik die offizielle Eröffnungsfeier der neuen Räume des Karlsruher Lehrinstitutes für Dentisten statt. Diese neue stark erweiterte Ausbildungsstätte besitzt nunmehr einen großen Plombiersaal mit 25 Stühlen, zwei technische Laboratorien, Extraktions-Röntgen-Behandlungsraum, alle mit mustergültigen elektro-dentalen Einrichtungen ausgestattet, und einen großen Lehrsaal. Das Institut steht seit zehn Jahren unter der Leitung des Herrn Direktor Emil Kimmich, welcher zur Zeit auch 1. Vorsitzender des Reichsverbandes Deutscher Dentisten und 2. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Dentistik ist. Der Reichsverband Deutscher Dentisten hat das Institut mit dem bedeutenden Aufwande von 80 000 *M* ausgesteuert.

Rassenkunde Schleswig-Holstein

Eine der wichtigsten Aufgaben des Anthropologischen Instituts der Universität Kiel, das vor kurzem nach Umzug und Erweiterung neu eingeweiht wurde, ist es, durch umfangreiche Erhebungen die Grundlagen für eine Rassenkunde Schleswig-Holsteins zu schaffen. Es werden zu dem Zweck alle Glieder möglichst lange in Schleswig-Holstein ansässiger Familien photographiert und gemessen. Diese Aufnahmen sind notwendig, um eine ganze Reihe von Fragen der Menschenkunde und der Medizin zu beantworten. Vor allem soll auch die Vererbungskunde damit gefördert werden. Z. B. weiß man schon, wie Haar- und Augenfarbe sich vererben, man weiß, daß die Abmessungen des Kopfes und Gesichtes bis auf den Millimeter genau bei Kindern wieder auftreten können, aber es bedarf noch eingehender Forschung, um in die Rätsel dieser geheimnisvollen Vorgänge einzudringen. Eine andere Frage von medizinischem Interesse ist, in welcher Weise bestimmte Berufe auf die Ausbildung des Körpers einwirken. So hat die Erhebungskommission des anthropologischen Institutes, die unter Leitung von Dr. Friedrich Keiter gegenwärtig im Kreise Eckernförde tätig ist, in der vergangenen Woche etwa 300 Aufnahmen von Landleuten im Kirchspiel Klein-Waabs gemacht. Sie ist nunmehr in Eckernförde eingetroffen, um ihre Studien an den alteingesessenen Fischergeschlechtern der Stadt fortzusetzen. Angesichts der wissenschaftlichen Bedeutung wird das Unternehmen auch von der Provinz und von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützt.

Neues aus aller Welt

Eine Falschgeldwerkstatt in Berlin-Weißensee ausgehoben.

T.U. Berlin, 21. August. Am Dienstagnachmittag gelang es der Berliner Kriminalpolizei, wie das „Tempo" berichtet, im Norden Berlins, in Weißensee, eine große Falschmünzerwerkstatt auszuheben, die ausschließlich falsche 50-Mark-Scheine herstellte. Der Leiter dieser Werkstatt, der Techniker Hardanek, wurde verhaftet. Sämtliche Maschinen und Werkzeuge sowie ein großer Posten falscher 50-Mark-Scheine, die ganz frisch gedruckt waren, wurden beschlagnahmt. Die Kriminalpolizei ist bereits den Helfern Hardaneks auf der Spur.

Kinder in einer Grube mit glühender Asche.

T.U. Köln, 21. August. Zwei neun Jahre alte Mädchen überquerten einen städtischen Müllabladeplatz und gerieten hierbei in eine etwa 30 Qum. große Grube, die mit glühender Asche angefüllt war. Die Kinder wurden in schwerverletztem Zustande aus der Grube geborgen. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Lustmord oder Raubmord?

T.U. Köln, 21. August. Wie das „Kölner Tageblatt" berichtet, wurde in dem bei Eschweiler gelegenen Orte Hamisch auf einer Wiese in der Nähe der Straßenbahn ein etwa 19jähriges Mädchen erschossen und mit zertrümmerter Schädeldecke aufgefunden. Ob Lustmord oder Raubmord vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt.

Großfeuer im Odenwald.

T.U. Darmstadt 21. August. In der Holzwaren- und Schirmgriff-Fabrik Horn und Keil in König im Odenwald brach infolge Explosion einer Benzinlampe Feuer aus, das in den leicht brennbaren Lagervorräten reiche Nahrung fand. Ehe die Feuerwehr alarmiert werden konnte, stand das ganze Gebäude in hellen Flammen. Es brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die Vorräte, die nicht versichert waren, sind sämtlich vernichtet.

Großfeuer bei Bopp u. Reuter in Mannheim-Waldhof.

T.U. Mannheim, 21. August. Dienstagabend kurz nach 8 Uhr brach in der Hydrantenfabrik Bopp und Reuter Großfeuer aus. Der Brand breitete sich mit ungestümer Schnelligkeit bald über die ganze Länge des Ostwerkes in etwa 200 Meter Länge aus. Das gesamte Gebälk und die ganze Länge des mit Dachpappe belegten Daches standen bald in hellen Flammen. Die Wehren mußten sich zunächst darauf beschränken, ein Uebergreifen des Feuers auf die angrenzenden Werkanlagen zu verhindern. Die Brandursache ist noch nicht festgestellt. Einige Werksangehörige erlitten bei den Bergungsarbeiten der Büromaterialien leichtere Schnittwunden.

Großfeuer auf dem französischen Ozeandampfer „Paris"

T.U. Paris, 21. August. Nach einer Meldung aus Le Havre brach in den späten Nachmittagsstunden des Montag auf dem Ueberseedampfer Paris ein Feuer aus, das bald sehr großen Umfang annahm. Der Brand entstand in der Kabine Nr. 3 und griff dann auf den Rauchsaal der dritten Klasse über, der im Nu eine Beute der Flammen wurde. Das Feuer breitete sich von dort aus mit großer Schnelligkeit weiter auf die Gesellschaftsräume der 1. Klasse, die große Treppe und die Zentralhalle sowie das Versicherungsbüro aus. In weniger als einer Stunde war die Mittelpartie des großen Ueberseedampfers ein Flammenmeer. Zahlreiche Feuerwehrmannschaften versuchten dem Feuer Einhalt zu bieten. Erst nach mehreren Stunden gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Der Schaden ist groß. Die Postsachen des Dampfers „Paris" werden über Cherbourg nach Amerika befördert werden.

Ueberragende Flugleistung Edzards im Leichtflugzeug

T.U. Bremen, 21. August. Der Bremer Chefpilot Edzard, bekannt aus seinen bei den Junkers-Werken aufgestellten Dauerflug von 52 Stunden, hat am Dienstag im Focke-Wulf-Leichtflugzeug „Kiebitz" den im Jahre 1928 von den tschechoslowakischen Fliegern Hermannsky und Machardzek mit 1500 Klm. in geschlossener Bahn aufgestellten Weltrekord mit 1601,2 Kilometern überboten. Das Flugzeug wurde durch einen 70 PS Siemens u. Halske-Motor angetrieben. Die Flugzeit betrug 13 Stunden und 33 Minuten. Der Flug ist dem Luftrat Berlin zum Weltrekord angemeldet.

Karlsbader Schachturnier

T.U. Karlsbad 21. August. Die 16. Runde brachte, wie gemeldet, die erste Niederlage Capablancas. Er gab im 62. Zuge die Partie gegen Sämisch (nicht Bogoljubow) auf. Niemzowitsch siegte über Gilg, Dr. Vidmar über Euwe, Colle über Dr. Treybal, Canal über Thomas und Maroczy über Frl. Mentschik. Die Partien Rubinstein-Bogoljubow und Grünfeld-Johner wurden remis.

Stand nach der 16. Runde: Spielmann führt mit 11½ Punkten; es folgen Capablanca und Niemzowitsch mit 11 Punkten, Dr. Vidmar 10 (1), Rubinstein 9 (1), Bogoljubow, Euwe und Grünfeld 9, Maroczy 8½, Dr. Becker 8 (1), Canal und Colle 8, Mattison, Sämisch und Tartakower 7½, Treybal 7, Johrer 6½ (1), Marschall 6½, Gilg und Yates 6, Thomas 4 und Frl. Mentschik mit 3 Punkten.

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

Ziehung 5. Klasse am 19. August 1929.

Vormittags-Ziehung.

10 000 Mk auf Nr. 340 983.

5000 Mk. auf Nr. 258 003 305 656.

3000 Mk. auf Nr. 10 486 41 950 44 744 286 717 379 784.

2000 Mk. auf Nr. 103 050 123 743 143 365 172 207 204 824 216 166 232 434 284 741 322 919.

1000 Mk. auf Nr. 11 619 26 979 35 334 66 977 77 581 97 434 102 815 106 960 108 881 115 280 125 350 135 631 154 998 163 451 165 682 165 703 177 359 204 880 233 331 248 254 298 736 304 299 311 569 317 677 325 140 344 900 383 662 399 996.

Nachmittags-Ziehung.

5000 Mk. auf Nr. 128 428 359 273.

3000 Mk. auf Nr. 253 865 297 642 344 630 377 379.

2000 Mk. auf Nr. 82 540 248 236 278 410 310 819 315 124.

1000 Mk. auf Nr. 82 277 108 374 109 491 162 842 166 542 173 777 193 390 209 280 219 891 226 578 243 793 259 875 264 204 284 024 293 989 307 015 314 504 320 388 336 833 357 733 383 819.

Marktberichte

Jever, 21. August. Die Zufuhr an Hornvieh zum gestrigen Vieh- und Schweinemarkt war dieselbe wie am letzten Markt. Dagegen war die Zufuhr auf dem Schweinemarkt wesentlich größer. Der Schafmarkt hatte keine Zufuhr aufzuweisen. Beim Hornvieh besteht noch guten hochtragenden und Milchkühen Nachfrage, dagegen ist der Handel mit Weidevieh ohne Bedeutung. Die Preise auf dem Schweinemarkt sind gegen den letzten Markt unverändert. Am Schluß des Marktes blieb diesmal ein ziemlicher Ueberstand. Zurzeit stehen hier im Preise: Hochtragende u. Milchkühe 500—750 *M*, tragende Rinder 275—475 *M*, Weidevieh 150—300 *M*. Milchschafe 30—38 *M*, Ferkel bis zu fünf Wochen alt 28—30 *M*, bis zu sieben Wochen alt 30—38 *M*, Läuferschweine 90—100 *S* je Pfund Lebendgewicht. Schlachtviehpreise für hiesige Gegend: Kühe 42—45, Rinder 45—50, Schweine 75—78, Kälber 58 bis 63, Mastbullen 40—43, Schafe 50—52 *S* je Pfd. Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen höhere, geringere niedrigere Preise. — Nächsten Montag Pferde-, nächsten Dienstag Vieh- und Schweinemarkt.

Zentralviehmarkt Oldenburg, 20. August. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- und Nutzviehmarkt und Pferdemarkt. Auftrieb: Insgesamt 216 Tiere. A. Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb 142 Großvieh, darunter 21 Kälber. Es kosteten: Hochtragende Kühe 1. Sorte 600—650, 2. Sorte 500—575, 3. Sorte 350—450, tragende Rinder 1. Sorte 450—525, 2. Sorte 300—425, güste Rinder 150—250, Zuchtbullen 400—500, Zuchtkälber, bis 2 Monate alt, 80—120, bis 14 Tage alte 40—70 *M*. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Bei schleppendem Geschäft verbleibt Ueberstand. Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt: Dienstag, 27. August. — B. Pferdemarkt. Auftrieb: 74 Pferde. Es kosteten: Beste Arbeitspferde 600—750, mittlere Arbeitspferde 300 bis 450, Schlachtpferde 80—160, gute Russen 400—550 Mark. Marktverlauf: Ruhig. Nächster Pferdemarkt: Dienstag, 3. September.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 22. August: Rechtsdrehende Winde, zunehmende Bewölkung, Temperatur keine Aenderung.

Briefkasten

⊡ **R. S.** Hellmut von Moltke, der große Stratege von 1870-71, hat am 20. April 1842 Mary von Burt geheiratet und lebte mit ihr bis zum Jahre 1868, an dessen Weihnachtsabend sie in den Armen ihres Gatten infolge eines Sturzes vom Pferde starb, in glücklichster Ehe. Sie liegt im Park des auf Gut Kreisau errichteten Mausoleums zur Ruhe, über dessen Eingangstür Moltke die Worte setzen ließ: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung". — 2. Moltkes nacheifernswerter Wahlspruch war: „Erst wägen, dann wagen." Gesprächsweise hat er seinen Wahlspruch dahin ausgelegt, daß man nichts tun und vor allen Dingen nichts sagen soll, wovon man nicht weiß, daß es zum Erfolge führt oder richtig ist. (Ostfr. Nachr.)

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange. für den Inseratenteil G. Redelfs, beide in Jever. Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Der neue Adler „Savorit"

8 Steuer P.S., Vierzylinder, bester und billigster Gebrauchs-Wagen, nunmehr lieferbar. – Adler-Wagen mit allen erdenklichen Neuerungen ausgerüstet. – Der Muster-Wagen von Adler ist eingetroffen und steht zur Besichtigung und evtl. Probe-Fahrt bereit.

Willys Overland-Automobile

preiswerter, dauerhafter amerikanischer Wagen.

Großes Auto-Reifen-Lager

Lager in den Fabrikaten: Continental, Excelsior, Dunlop, Peters-Union und ausländische Marken. Nur Ia Ware zu besonders günstiger Notierung.

Fr. Kleinsteuber, Jever ✆ Telephon 367

Schortens

Im September d. J. findet in dem Gesellschaftsraum des Gastwirts Joh. Becker in Schortens

ein Tanz- und Anstands-Kursus statt

Anmeldungen nimmt Herr Becker entgegen

KLEMMSEN
Tanz- und Ballett-Meister
Wilhelmshaven

Der Rest meiner Sommerkleider

in Wollmousseline, Voile, Toile de soie zur Hälfte des regulären Preises

A. Mendelsohn

Achtung Viehhändler!!!

Welcher Viehhändler oder Firma würde einem Fachmann (Tierzuchtbeamter a. D.) den Verkauf von jeverländischem und ostfriesischem Milch- und Zuchtvieh für Pommern, Mecklenburg usw. übertragen. Es kommen nur reelle Händler und Firmen in Frage.

Angebote mit genauer Angabe über Provision usw. sind unter **F. B. 100** an die Exp. d. Blattes zu richten.

Jever

Herr Wolf de Taube hier beim Schützenhof läßt wegen Wegzuges am

Donnerstag, dem 29. August d. J., nachmittags 2 Uhr anfangend bei seinem Hause

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:

1 Wagenpferd

fromm und zugfest

1 fast neuen Selbstfahrer, 1 besseres Pferdegeschirr, Pferdedecken, Wagenlaternen, Einspännerleinen, 1 gr. guten Wagensußsack, Wagenmantel, Lederjoppe, Mütze und Gamaschen, Handwagen, Sägebock, Säcke, Futterkisten und andere Kisten, verschiedene Rollen Stacheldraht, Drahtspanner, 1 Düngerkarre, verschiedenes Stall- und Gartengerät

2 Fahrräder und Fahrradlaternen, 1 Kinderkarre und Wagen

1 großen Kleiderschrank, 1 dito Wäscheschrank, 1 Geldschrank, 1 eichener Ausziehtisch, 1 Sofa mit Spiegelaufsatz, 1 langen Tisch, Uebergardinen und Portieren mit Einrichtung, 1 Kinderklappstuhl, Reisekoffer und Tasche, 1 Handtasche, 2 Herrentaschenuhren, 1 große Zinkwanne, große und kleine Einmachegläser u. -Töpfe und was sich weiter vorfinden wird.

Kaufliebhaber werden freundlichst eingeladen.

Erich Albers & Fink
Auktionatoren.

9878)

Geschäfts-Drucksachen

Briefbogen, Mitteilungen, Briefumschläge, Rechnungsformulare, Postkarten, Mahnbriefe, Quittungsformulare usw.

erhalten Sie gut und billig in ein- und mehrfarbiger Ausführung in der

Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne

Accum

Am Sonntag, dem 25. Aug., großer

Sommernachtsball

Um regen Besuch bittet
9882) **B. Eggers**

Goldgelb echt ostfr. Tee

Willst was Guts — schmeckt doch noch am besten. (10124 — Kauf bei Giuts

Alleinverkauf:
Johann Giuts
Fernruf 702 Jever

Tettens

Am Dienstag, 26. d. M., nachm. 2 Uhr

läßt der Tischlermeister **Karl Theilen**

4 Büfetts, 2 Anrichte, 3 Tische mit Linoleum, 1 Stubentisch, 1 Ausziehtisch (eiche), 3 Küchenschränke, 1 Kleiderschrank, 1 Waschkommode, 1 Waschtisch, 2 Flurgarderoben, 4 Stühle (eiche mit Leder), 1 Anrichte (eiche), 3 Schreibtische (eich.), 2 Kommoden, 1 Topfschrank, 2 Bettstellen, 1 Handtuchständ., 4 Stabilstühle, 4 Rohrstühle (nußb.), 4 Rohrstühle (eiche), 1 Waschtrog, 1 Kinderwagen, 1 Hobelbank, 1 Leimofen, 15 Feuerkiken, 1 Schlafstuben-Einrichtung (Birke gestrich.), 1 Schlafstubeneinrichtung (eiche geport), 1 Abricht-Hobelmaschine, kompl. mit Kreissäge, 1 Grammophon mit Platten, öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Auf die gute Beschaffenheit der Gegenstände wird besonders hingewiesen.

Hajo Jürgens
Hohenkirchen.

Bereite Deine Marmeladen und Gelees **in 10 Minuten mit Opekta** dem natürlichen Geleestoff der Früchte. Rezepte gratis in der

Kreuz-Drogerie und Filiale.

Wohnung

3 Zimmer, von einzelner Dame in Jever gesucht. Angebote mit Preis unter L. R. 779 a. d. Exp. d. Bl.

Jung. kinderl. Ehepar sucht

möbl. Zimmer

Ang. u. Nr. J. W. 207.

Zu verkaufen (9870

Gartenbohnen
(weichschal.) zum Einm. und
Kartoffeln
Georg Gerdes, Schortens

Verkaufe starkes (9874

Hengstfüllen

(v. Block)
Wilh. Behrens
9874) Sophiengroden

Verkaufe zwei ½jährige

Kuhkälber

sowie ein 1½jähriges

Rind

Joh. Rink, Bohnenburg bei Hooksiel.

Zu verkaufen 2- bis 3000

Schermbeck. Falzziegel

Adolf Griepenkerl
9871) Horum

---

1 guterhaltene gr.

Buddelei

zu verkaufen.
Helene Carstens, Tettens.

Der erfolgreichste Ufa-Großfilm

♦

Freitag und Sonntag

♦

KONZERTHAUS-LICHTSPIELE

Jever

Das dem Herrn Rendanten Sandhaus in Cloppenburg gehörige

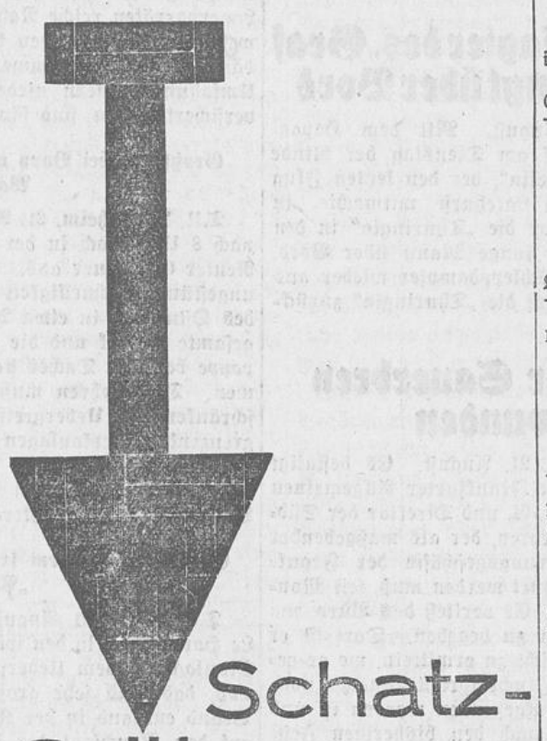
Haus Hermannstraße

mit 18 Ar Garten soll, nachdem das Versteigerungsverfahren nicht zum Verkauf geführt hat, unter der Hand verkauft werden. Die Besitzung eignet sich sehr für einen Rentner. Die Unterwohnung ist bezugsfrei.

Wenn kein Verkauf zustande kommt, soll die Unterwohnung vermietet werden.

Reflektanten wollen sich bis 1. September d. J. an uns wenden. (9800

Erich Albers & Fink, Auktionatoren



DES GESCHÄFTLICHEN ERFOLGS SIND IHRE ANZEIGEN IM JEVERSCHEN WOCHENBLATT !!!

Zeugen gesucht!

In einer Prozeßsache werden Zeugen gesucht, die in der Versammlung des Amtslandbundes vom 25. 3. 1924 an den Verhandlungen zwecks Gründung einer Viehverwertungsgenossenschaft teilgenommen haben, jedoch keine Mitglieder dieser Genossenschaft geworden sind und über die Vorgänge bei der Gründung aussagen können. Wir bitten solche Zeugen, sich bei uns zu melden.

Erich Albers & Fink,
Auktionatoren, Jever.

Um bestehenden Gerüchten entgegenzutreten gebe ich hiermit bekannt, daß mein brandgeschädigter Betrieb noch in diesem Herbst mit größerer Leistungsfähigkeit wieder aufgenommen wird.

Lieferung in altbekannter prima Qualität.

Moos-Torfstreufabrik Strückhausen

Marke „Sphagnum" :-: Günther Meiners

Salzhemmendorfer

Steinkalk

eingetroffen (9876

A. B. Büßmilch, Jever

Heidmühle Autovermietung

Telephon 247
Joh. Lottmann

Mehrere Tischlergesellen gesucht

H. Siefken, Oldenburg
9880] Weskampstraße 7

---

2 Kegeljungen

auf sofort gesucht.
Heiken, Hohe Luft.

Suche auf sofort oder zum 1. September jüngeren

Knecht

Wilh. Hinrichs, Grimmens

Gesucht zum 1. Sept. für mittlere Landwirtschaft eine

Haushälterin

im Alter von 25 bis 35 Jahren.
Off. u. W. J. 352 an die Exp. d. Bl. (9872

Auf sofort [9888

Großmagd

gesucht.
Otten, Oberahm bei Sande

Gesucht auf sofort oder 1. September ein (9882

Mädchen

B. Remmers, Utters

Gesucht wegen Erkrankung des jetzigen zum 1. September ein sauberes fleißiges

Mädchen

für alle vorkommenden Arbeiten. Guter Lohn. [9892
Arthur Höncher
„Zum Waldblick",
Nadörst bei Norden

PLAKATE

in ein- und mehrfarbiger Ausführung liefern prompt und preiswert

C. L. Mettcker & Söhne

Stellen-Anzeigen für den Personal-Anzeiger des Daheim

werden durch unsere Geschäftsstelle Wangerstraße 13 ohne Spesenzuschlag vermittelt

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben. Die Anzeigenpreise des „Daheim" sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig 100 Pfg. für die Zeile (= 7 Silben) bei Stellenangeboten und nur 75 Pfg. bei Stellengesuchen ◆ Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle
des Jeverschen Wochenblattes

Inserieren bringt Gewinn

Statt Karten.

Hocherfreut zeigen wir die glückliche Geburt einer gesunden Tochter an.

W. Wöhrmann und Frau.
Schule Minsen, August 20.

Landwirt von Cölln läßt

in Grimmens

an der Straße bei Tidofeld

am Sonnabend, 24. d. M. nachm. 5.30 Uhr

5 Matten

vorzüglich geratene

Wicken

in Abteilungen öffentl. meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Hajo Jürgens
Hohenkirchen.

Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands
Ortsgruppe **Heidmühle-Schortens**

Nachruf!

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser werter Kollege (9889

Wilke Hemmen Jacobs
(Schortens)

verstorben ist.

Zur Beerdigung versammeln sich die Mitglieder pünktlich 3.30 Uhr beim Gastwirt Bogena in Schortens.

Der Vorstand

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sprechen wir allen unsern herzlichsten Dank aus.

Familie Willms, Langstraße

Familien-Nachrichten

Verlobt:

Jurine Brackler und Deddo Goemann, Petkum. Widdelswehr. — Gerda Jürgens und Dr. Walter Kaufmann, Celle, Emden. — Hanni Otten und Friedrich Siebolds, Plaggenkrug, Sandhorst. — Theda Lükey und Reiner Ahlrichs, Neugaude, Ostdunum.

Gestorben:

Hafenlotse a. D. Hermann Gerdes, Wilhelmshaven (72 J.). — Frieda Henriette Lüdkemann, Altjürden (43 J.). — Gretchen Eden geb. Wempen, Wilhelmshaven (39 J.). — Marie Fehrmann geb Hoppmann, Wiesmoor (26 J.). — Antje Oltmanns Norden (67 J.). — August Vogel, Altjührden (28 J.). — Maschinenbauer Georg Wurzbacher, Rüstringen (50 J.). — Johann Meyer, Aldenburg (61 J.)

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 195 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 139. Jahrgang

Mittwoch, 21. August 1929

Alte Geldsorten und ihre Namen

Von A. Otto-Greiz.

„Ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein,
Der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein."

Altes Studentenlied.

Wer aus Groß- oder Urgroßvaters Zeiten her noch eine alte Goldwage besitzt, mit der man die Goldmünzen nachwog, um sich bei beschnittenen Stücken vor Verlust zu schützen, wird gern etwas Näheres über die den einzelnen Gewichten eingeprägten Münznamen hören. Wer in alten Chroniken oder Akten blättert, stößt auf Geldsorten, die längst verschwunden sind, deren Bezeichnungen wir aber auch in der modernen Literatur hin und wieder begegnen. Noch heute spricht man von Dukaten gold, besonders bei Trauringen, um damit den hohen Feingehalt der Legierung hervorzuheben. Die früheren Dukaten wiesen je nach der Münzstätte einen Feingehalt von 950, 980 oder 985 : 1000 auf.

Der Name Dukaten kommt von „Ducatus" Herzogtum. Die ersten Goldmünzen dieser Art ließ 1140 ein italienischer Herzog („Duca") — man sagt König Roger der Zweite von Sizilien als Herzog von Apulien — prägen. Ein Dukaten galt ehedem fünf Gulden.

Die Bezeichnung Gulden für eine ehemalige süddeutsche und österreichische Münze im Werte von 1.70 Mark ist eine Abkürzung aus der „Guldin phennine" gleich der goldene Pfennig; denn der Gulden war zuerst lange Zeit eine Goldmünze. Die in Florenz geprägten Gulden mit dem Wappen der Stadt, der Lilie, trugen die Bezeichnung Florin, die zu dem Kürzungszeichen fl. führte. In Deutschland weit verbreitet waren die Meißner Gulden, die als Währungseinheit beim Umrechnen von Münzsorten auch in nichtsächsischen Ländern gebraucht wurden.

Ein Goldstück im Werte von elf Gulden rheinisch gleich 18,85 Mark war der Karolin oder Karlin, der seinen Namen dem prägenden Fürsten (Carolus, Karlus) verdankte. 1742 ließ Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz diese Goldmünzen in dem oben angegebenen Wert prägen. Ebenfalls vom Münzherrn entliehen ihre Namen der Friedrichsdor (d'or bedeutet von Gold), der zuerst 1713 unter Friedrich dem Ersten geprägt wurde, Louisdor und Maxdor.

Wenn Ebbe im Geldbeutel herrscht, dann sagt man heute wohl noch scherzhaft, daß einem die Zechinen ausgegangen seien. Die Zechine, ebenfalls eine Goldmünze, galt ehedem nach unserem Gelde 7,85 Mark, in Neapel aber 14,25 Mark. Der Name ist aus dem italienischen Zecchino, von la zecca, dem Namen des Münzhauses zu Venedig, gebildet, wo diese Goldmünze 1280 zuerst geprägt wurde. La zecca wiederum geht zurück auf das arabische sikka gleich Prägstock.

Woher die Pistole, ein Goldstück in ursprünglichem Werte von fünf Talern, ihren Namen hat, ist noch nicht geklärt. Auch im Französischen findet lich das Wort. Gottfried August Bürger hat in seinem „Lied vom braven Manne" diese Münzsorte vor dem Vergessenwerden gerettet: „Zweihundert Pistolen sind zugesagt dem, welcher die Rettung der Armen wagt." Ursprünglich war die Pistole eine spanische Goldmünze im Wert einer Viertel Dublone. Die Dublone, ebenfalls in Spanien zu Hause, galt zuletzt 66,07 Mark. Nach der Pistole wurde der Louisdor geprägt.

Die beliebteste Silbermünze bis in die Neuzeit hinein war ohne Zweifel der Taler. Die Wertschätzung dieses Silberstückes kam in allerlei schmückenden Beiwörtern zum Ausdruck: harte Taler, blanke Taler, runde Taler. Auf unseren Dörfern benutzte man als Sparbüchse für sie einen umfangreichen Strumpf, den man im Bettstroh versteckte. Auch nach Einführung der neuen Reichswährung, als deren Basis die Mark gilt, behielt man für die neuen Dreimarkstücke die alte Bezeichnung Taler bei. und jemandem einen Taler Trinkgeld in die Hand zu drücken, galt als Zeichen ziemlicher Noblesse. Herzog Sigismund von Oesterreich soll die ersten Silbermünzen von diesem Werte haben schlagen lassen. Damals nannte man sie Dickpfennige. Später erhielten sich nach der Münzstätte Joachimstal in Böhmen, wo sie 1519 erstmalig geprägt wurden, den Namen „Joachimstaler". Joachim ließ man dann weg, und „Taler" blieb. Eine Abart war der große französische Laubtaler, der seit 1726 geprägt wurde und auf der Rückseite einen belaubten Lorbeerzweig trug, dem er die volkstümliche Bezeichnung verdankte. Das Kopfstück war eine Silbermünze, auf die der Kopf des Kaisers geprägt war. Sie galt zwanzig bis vierundzwanzig Kreuzer, und man nannte sie deshalb auch Zwanziger oder Sechsbätzner (gleich sechs Batzen).

Zu den Silbermünzen zählte ehedem auch der Groschen, dessen Wert zwölf Pfennige oder drei Kreuzer betrug. Als Gröschel bezeichnete man die Dreipfennigstücke. Der Groschen wurde anfänglich in ziemlich kleinem Format, aber sehr dick geprägt. Er erscheint zunächst als „Denarius grossus" (Denar: altröm. Münze „grossus" gleich dick). Aus „Grossus" bildete man volkstümlich Groschen. Mariengroschen wurden um 1468 in Goslar und den Hansastädten geschlagen und trugen das Bild der Jungfrau Maria. Im Gegensatz zu den alten Silbergroschen hießen die nach 1871 geprägten Nickelpfennigstücke lange Zeit Neugroschen.

Der Kreuzer wurde zuerst als Silberpfennig im 13. und 14. Jahrhundert in Meran und Verona geprägt und trug ursprünglich das Zeichen des Kreuzes (X), woraus die Abkürzung Kr., dann auch kr entstand. Er galt vier Pfennig. Eine Münze im Werte von vier Kreuzern nannte man Batzen. Um 1492 zuerst in Bern mit dem Wappen der Stadt, dem Betz (d. i. Bären), geprägt, hießen die Stücke zuerst Betzen, woraus sich Batzen bildete. Die Redensart „das hat einen Batzen Geld gekostet", mag hiermit in Zusammenhang stehen.

Von all den Münzsorten haben wir in die moderne Währung nur eine Bezeichnung übernommen, die für den Pfennig, die kleinste Scheidemünze. Die ältere Form des Wortes ist Pfenning. Sie war bis ins 18. Jahrhundert allgemein gebräuchlich und findet sich auf preußischen Münzen bis zum Jahre 1873.

Ursprünglich war der Pfennig ein Silberdenar (daher auch das Kürzungszeichen ₰) u. wurde bis in einSilberdenar(daherauchdasK₰) und wurde bis in die Neuzeit als Silber- oder Weißpfennig, dann mit Kupferzusatz als Schwarzpfennig und erstmalig 1621 als reine Kupfermünze geprägt. Ueber die Ableitung des Wortes bestehen verschiedene Ansichten. Die einen leiten das Wort von „Pfanne" ab und denken dabei daran, daß der Pfennig ursprünglich nach Art der Brakteaten (Hohlpfennige) auf der einen Seite erhaben, auf der anderen vertieft geprägt wurde. Der Name Pfennig würde dann Pfännigen gleich Pfännchen bedeuten. Andere leiten das Wort von Pfand ab, also: was zum Pfand gehört. Beide Erklärungen befriedigen nicht; viel eher wird nach Weigand eine alte Entlehnung in dem Worte stecken.

Die kleinste Kupfermünze, der Heller, wurde zuerst in Schwäbisch-Hall im Werte eines halben Pfennigs geprägt und hieß deshalb der „Haler Phenning" um 1260—1270). Unter Weglassung des Wortes Pfennig entstand daraus „der Häller„.

Der Stüber, ehedem Stüver genannt, leitet sich ab vom mittelniederdeutschen „Stuve" gleich Stumpf. Rest, und galt am Niederrhein den sechzigsten Teil des Talers. Der ehemalige kölnische halbe Stüber (gleich 2,5 Pfennig) führte die Bezeichnung Fettmännchen bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dieser Name ist eine volkstümliche Umbildung von der im 17. Jahrhundert vorkommenden Benennung Fettmönch, nach dem auf die Münze geprägten Brustschild des wohlgenährten Erzbischofs und Kurfürsten.

Mit Schilling bezeichnet man Münzen verschiedenen Wertes. Das Wort ist abgeleitet vom althochdeutschen „Scellan" gleich klingen, schallen. Der Name bedeutet also ursprüngnlich: klingende Münze, weil sie von Gold oder Silber geprägt war und deshalb einen hellen Klang hatte.

Der Mann, der ohne Erinnerung war

Skizze von Käthe Donny.

Man fand ihn als letzten bei dem zertrümmerten Waggon. Er mußte weit hinaus geschleudert worden sein, denn er lag an der Böschung der Bahn zwischen Mohnblumen und Kamillen. Dem Anschein nach war er tot, und man trug ihn wie die anderen Toten in das nahe Fabrikgebäude.

Das Unglück geschah in der Nähe der Grenze, unweit der Grenzstation und in nächster Nähe einer Kunstseidefabrik. Es war ein merkwürdiges Unglück. Der Zugführer berichtete, daß jemand gegen Mitternacht die Notbremse gezogen hatte und kurz darauf, noch ehe die Zuggeschwindigkeit vermindert werden konnte, ein Knall erfolgte, der jene fürchterliche Explosion begleitete. Die Ursache der Explosion ließ sich nicht mehr feststellen, denn der ganze betroffene Schlafwagen war ein Trümmerhaufen, und der einzige überlebende Insasse, der scheinbar Tote von der Bahnböschung, wußte nichts zu sagen. Er lag vierzehn Tage ohne Bewußtsein in der Wohnung des Fabrikdirektors, und als er das erste Mal klar und normal seiner Umgebung antwortete, stellte sich heraus, daß er sein Gedächtnis völlig verloren hatte. Er wußte weder seinen Namen noch seine Staatszugehörigkeit,. weder Beruf noch Alter. Er hatte keinerlei Papiere bei sich. Unter seinem Schlafanzug fand sich nur ein wildlederner Brustbeutel mit englischen und amerikanischen Banknoten, die ein Vermögen darstellten. Er mochte Ende der Zwanziger sein, hatte ein kluges, scharfes Gesicht und sehr schmale Hände, die außerordentlich gepflegt waren. Er sprach französisch genau so fließend wie deutsch.

Behördliche Aufrufe und Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Weder Angehörige noch Freunde der Opfer erkannten in ihm einen der Verlorenen. Niemand fragte nach ihm, niemand vermißte ihn. Er verfolgte aufmerksam, ja mit einer gewissen Unruhe die Bemühungen, seine bürgerliche Daseinsberechtigung festzustellen, schließlich fand er sich in die Rolle eines Menschen, der bis zu dreißig Jahren Niemand war und zu diesem Zeitpunkt erst Jemand wird. Die Haltung des Fabrikdirektors und nicht zuletzt das sichtliche Interesse seiner einzigen Tochter erleichterten dem Namenlosen den Wiedereintritt in die bürgerliche Welt. Er war entschieden kaufmännisch begabt und besaß eine spekulative Phantasie, die besonders den Direktor fesselte. Die beiden Männer erörterten in langen Unterhaltungen Ausbau und Entwicklungsmöglichkeiten der Fabrik mit dem Ergebnis, daß Gaston, wie er sich nun nannte, in das Unternehmen eintrat und sein gerettetes Kapital darin arbeiten ließ.

Die Fabrik nahm unter seiner Tätigkeit einen erheblichen Aufschwung. Seine Energie erwies sich als unbeugsam, seine Phantasie schuf Gewebe und Farbenreize unerhörter Art, die sich als kostbare Spezialitäten in der ganzen Welt durchsetzten. In einem Jahre erhielt die bis dahin unbeachtete Fabrik internationale Berühmtheit.

Lucille, die zarte, blonde Tochter des Direktors, hatte den Unbekannten zuerst geliebt, jetzt bewunderte sie ihn. Sie bewunderte die Sicherheit seines geschäftlichen Spürsinns. die Großzügigkeit seiner Pläne und die unfehlbare Mathematik seines Denkens. Er war in ihren Augen ein Genie. Der Vater widersprach ihr nicht, auch dann nicht, als Gaston um die Hand von Lucille bat. Er zögerte nur mit der Zusage mit einem vorsichtigen Hinweis auf Gastons ungeklärte Vergangenheit. Wie, wenn er in irgend einem Lande an eine andere Frau gebunden wäre? Da widersprach jedoch Lucille. Die Frau eines solchen Mannes hätte nicht geruht, bis sie ihn gefunden hätte. Dies sah der Vater ein.

Gastons Glück aber war nicht bedingungslos. Er litt an Träumen. Oft erwachte er mitten in der Nacht, von furchtbaren Bildern gefoltert. Da war zum Beispiel ein älterer Mann, grau, mit etwas schief stehender Hakennase und stechenden Augen, die ihm immer näher kamen, größer wurden, fast aus ihren Höhlen quollen, während sich der Mund wie ein dunkles Loch öffnete. Was wollte dieser Mann von ihm? Gaston saß schweißbedeckt und starrte in die Nacht, die dunkel vor ihm stand wie seine Vergangenheit. Wer war er? Wie hatte er einst gelebt?

„Quäl Dich nicht", sagte Lucille eines Nachts, als sie ihn stöhnen hörte und — das Licht einschaltend — sein verstörtes Gesicht sah, „es ist alles gut."

Ja, es war alles gut, wenn er in sein großes, helles Arbeitszimmer kam und die Fäden des weltumspannenden Unternehmens in seinen Händen fühlte, wenn er in seinem schlanken, schnellen Wagen durch das Land jagte und alle Türen vor ihm aufflogen, wenn die zart eblonde Lucille an seinem Herzen ruhte.

Er befestigte jetzt persönlich die Beziehungen zu deutschen Geschäftsfreunden und reiste. Die Konferenz verlief zu seiner Zufriedenheit. Es war weit nach Mitternacht, als er sein Zimmer betrat. Er hatte kaum die Tür hinter sich zugezogen und noch nicht den Lichtschalter gefaßt, als er sich dem blendenden Strahl einer Taschenlampe und einer Revolvermündung gegenüber sah. Aber der Revolver fiel zu Boden, und eine Männerstimme rief: „Tobi, Du?"

Durch Gastons Körper ging ein Schlag. „Tobi". wer rief das? Er lehnte zitternd an der Wand, während der andere das Licht andrehte und vor ihm stehen blieb. „Tobi, Tobias, kennst Du mich nicht? Ich bin's, Dein Bruder Eduard, der kleine Ed, — Du lebst, Tobi, Du bist damals nicht verunglückt? Du hast auch heute wieder etwas vor, und ich bin zufällig bei dem gleichen — Geschäft. Machen wir Halbpart, Tobi, wie ehedem. Dieser kunstseidene Franzose hat Schmuck und Wertpapiere. Bin ich Dir vielleicht nicht mehr gut genug zum — Kompagnon?"

Gaston war in einen Sessel gesunken. „Tobi" — also das war er. Dieb, Einbrecher und — Mörder. Er streckte abwehrend die Hände aus, aber sie war da, die Vergangenheit, plötzlich aufgerissen durch ein einziges Wort: „Tobi". — Und da war auch der alte Mann. dem er die Kehle umspannte — oh, wie dem die Augen aus dem Kopfe quollen — und der Mund, ein schwarzes Loch — und die vielen, vielen Scheine, die er sich in den Brustbeutel stopfte, ehe er die Sprengpatrone entzündete, ehe er aus dem Fenster sprang. Er schrie auf und stürzte sich mit hocherhobenen Händen durch die offen stehende Balkontür in die Tiefe hinab.

Man hielt es für einen Unglücksfall. Eduard, der Bruder, blieb unbekannt und schwieg. Nur Lucille — mit dem Instinkt des liebenden Weibes — ahnte, daß etwas geschehen sein mußte, was mit den Schrecken seiner Nächte in aufklärendem Zusammenhang stand, und ihre unveränderliche Liebe zeigte sich darin, daß sie seinem Tode in keiner Weise nachforschte.

Vermischtes

— **Ein schwedisches Steinzeit-Dorf.** Wie „Die Umschau", Frankfurt a. M., berichtet, wird zu Dag in der schwedischen Provinz Ostgotland ein schwedisches Steinzeitdorf aus dem Sumpf ans Tageslicht gebracht. Die Arbeiten werden geleitet durch einen Stockholmer Archäologen Floedin mit Mitteln der schwedischen Regierung. Warum die Stadt gerade im Sumpf angelegt wurde, so daß die Häuser auf schweren Holzböden ruhen mußten, ist schwer zu bestimmen, aber wahrscheinlich war die Oertlichkeit sehr geeignet zu einer erfolgreichen Verteidigung gegen kriegerische Stämme. Der einzige Verbindungsweg nach der Außenwelt bestand aus einer schmalen Brücke, die aus dem Morast auf den umgebenden festen Boden führte und nach Belieben eingezogen werden konnte. Der größere Teil der alten Siedlung war von einer mit flachen Steinen gepflasterten Straße durchzogen.

Die zweite Frau

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

(36. Fortsetzung.)

„Was willst du damit sagen, Kind?"

„Daß sich vor mir alle Türen geschlossen haben, liebste Tante, mit der Tochter des Bankerotteurs will keiner etwas zu tun haben."

„Nun, das wird auch wieder anders werden!" rief der Baron, sich erhebend, „ich schicke den Damen um fünf Uhr meinen Wagen, ich bin glücklich, Sie später in meinem Hause begrüßen zu dürfen."

„Welch ein charmanter Herr," sagte Beate, als er gegangen war, „das ist Rasse! Großmütig, edel und wahrhaftig, solche Menschen findet man nur noch bei der alten, feudalen Aristokratie!"

Irmgard lachte leise in sich hinein. „Es gibt auch Ausnahmen, wie das Beispiel lehrt, die Ahnen des Barons Liebenau hantierten mit Zwirn und Nadel, liebe Tante, und nannten sich schlichtweg Liebenau."

„Das ist unmöglich!" Die alte Dame war ordentlich gereizt. „Als Bürgerlicher darf er keinen Barontitel führen."

„Behüte! Aber erst seinem Urgroßvater, einem ehrsamen Schneidermeister, wurde der Adel verliehen, ein Beweis, Tantchen, daß die Vornehmheit im Blute liegt, der Adelsrang hat nichts damit zu tun."

Als der Baron den langen Korridor durchschritt, kam ihm Julie entgegen, sie war im Lesezimmer gewesen und ohne Hut und Mantel.

Die elegante Gestalt des Barons überragte sie nur um ein weniges, ihre Schönheit imponierte ihm sichtlich, und das Fremdartige in ihrer Erscheinung fesselte ihn ungemein.

Er grüßte, und stolz wie eine Königin, aber mit einem leisen, verführerischen Lächeln um die roten Lippen ging sie in ihrem lang nachschleppenden Trauerkleide an ihm vorüber.

„Eine prachtvolle Erscheinung," dachte er im Weitergehen, „wer hätte geglaubt, daß dieses schlichte Hotel solch eine schöne, bezaubernde Frau beherbergt."

Julie lugte hinter dem Store verstohlen nach dem eleganten Coupé aus, das vor der Tür hielt und mit Wappen und Krone geschmückt war.

Das mußte ja ein reicher, vornehmer Mann sein! Seine stolze, ritterliche Erscheinung fesselte sie ebenso, wie ihm ihre Schönheit imponiert hatte.

Da das Zimmermädchen gerade hereinkam, winkte sie diese hastig heran. „Können Sie mir sagen, wer der Besitzer der Equipage dort ist?"

„Jawohl, gnädige Frau, das ist Baron Liebenau, er hat die Damen besucht, welche auf ein paar Tage Logis genommen haben, ein Fräulein von Sassen und deren Nichte.

Ah — das mußte doch Irmgard sein! Julie hatte ja von ihrem Manne so oft den Namen „Sassen" gehört, sie wußte, daß Beate der soviel jüngeren Irmgard wie eine Mutter zugetan war.

Daß Beate aber besonders Friedrich Petzold in ihr Herz geschlossen hatte, ahnte Julie nicht. Petzold hatte Beates Herzensgeheimnis seiner Frau nicht verraten.

Julie war rastlos tätig gewesen, um den Argwohn und Verdacht wegen Begünstigung und Unterschlagung auf Irmgard zu lenken, sie wußte, daß heute der entscheidende Schlag gegen das junge Mädchen fallen sollte, und doch befand sie sich hier im Hotel und empfing den Besuch eines so distinguiert aussehenden Herrn?

Was war geschehen? Hatte Irmgard einen neuen Freund gefunden, mit dessen Hilfe sie alle Klippen unbeschadet umschiffen konnte?

Wie sich alles gegen diese Vorstellung in ihr empörte! Wie fieberhaft sie zu sinnen begann, was weiter geschehen könne, um Irmgard wehrlos und unglücklich zu machen.

An welcher Stelle konnte sie wohl am besten die letzten Geschehnisse erfahren? Im Bankhause erwies man ihr nur widerstrebend die äußerste Rücksicht. Dort hatte sie nichts zu erhoffen.

Aber vielleicht ließ Frau Howald sich gewinnen, auch sie hatte Irmgard feindlich gegenübergestanden, Julie hatte es ja neulich erlauscht.

Sogleich kleidete sie sich an und suchte Alfreds Mutter auf.

Vor dem Spiegel hatte sie sich eine ernste, trauervolle Miene einstudiert, und so stand sie ganz unerwartet vor Frau Howald, hoheitvoll, hochelegant, mit zuckenden Lippen und Tränen in den schönen, dunklen Augen.

„Ach, ich bitte Sie herzlich um eine Unterredung, um Ihren freundlichen Rat, nur wenige Minuten will ich Sie in Anspruch nehmen."

Schweigend, aber mit großer Freundlichkeit führte Frau Howald den vornehmen Gast in das beste Zimmer.

„Witwen verstehen sich ja wohl immer," sagte Julie, „und verlassener als ich kann keine Frau sein. Noch weiß ich nicht, wie ich all die grausamen Enttäuschungen verschmerzen soll, und jeder Tag bringt neue Bitternisse ... Ich bin Frau Petzold, durch Ihren Sohn werden Sie ja von mir gehört haben, wenn auch wohl nicht in schmeichelhafter Weise, dafür sorgt schon meine Stieftochter."

Das Stichwort war gefallen und die Wirkung entsprach vollkommen Julies Erwartungen. Ein unfreundlicher Ausdruck legte sich wie eine dunkle Wolke über das kluge Gesicht der Matrone.

„Ja, Fräulein Irmgard versteht es, das ist wahr; sie ist schuld, daß es zwischen meinem Sohn und mir zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen ist; so etwas schien bei uns zu den Unmöglichkeiten zu gehören und ist früher nie vorgekommen," mütterlicher Stolz leuchtete aus ihren Augen, „denn ich habe einen guten, braven Sohn. Aber dieses junge Mädchen muß ihn ganz verrückt gemacht haben. Er ist wie verwandelt, gnädige Frau, Sie können mir wahrhaftig glauben, daß ich nicht übertreibe, ich bekomme Dinge von ihm zu hören, die mich wie Stacheln verwunden."

Julie beglückwünschte sich heimlich, diese Dame aufgesucht zu haben, sie ließ den Redestrom geduldig über sich ergehen, dann sagte sie gefühlvoll:

„Ich glaube Ihnen alles, verehrte Frau, und kann mir vorstellen, wie Sie leiden, denn Sie haben alles getan, um Ihren Sohn zu einem tüchtigen Menschen heranzubilden. Ihnen allein hat er seine Kenntnisse, seine Lebensstellung zu verdanken. Denn Sie haben unermüdlich für ihn geschafft und gesorgt, in der Hoffnung, daß seine Dankbarkeit später Sie für alle Entbehrungen entschädigen solle."

„Ja, ja!" Frau Howald nickte eifrig, „so ist es, gnädige Frau, und ich sehe, Sie können mir nachfühlen, denn so hat noch keiner zu mir gesprochen, sogar meine Tochter nimmt Partei gegen mich. Meine Kinder tun plötzlich, als sei ich eine Rabenmutter" — große Tränen rollten über das faltige Gesicht, „und hatte stets doch nur ihr Allerbestes im Sinn!"

„Es geht Ihnen wie mir!" klagte Julie, „in den Augen der meisten Leute — es gibt ja auch noch einige, die alles durchschauen —" fügte sie schlau hinzu, „bin ich die Schuldige, die böse Stiefmutter, welche das arme Kind zu übervorteilen trachtet. In Wirklichkeit bin ich schlimmer daran, als die einfachste Arbeiterfrau, denn ihr wird geholfen, wenn sie den Gatten verloren hat, mir aber hilft keiner, und meine Mittel sind nahezu erschöpft — Petzold hat mich ruiniert."

„Ja, sagen Sie nur, gnädige Frau, wo all das Geld geblieben ist! Denn da steckte etwas! Solider Reichtum, ich weiß es ja aus bester Quelle .... Ob da nicht doch viele Hunderttausende beiseite geschafft worden sind — ich lasse es mir nicht nehmen, die Irmgard ist eine Hinterlistige — raffiniert" — sie machte eine bezeichnende Bewegung, „was nützt es, daß wir sie durchschauen, es ist ihr ja doch nicht beizukommen!"

„Nein, leider nicht. Aber es freut mich doch, daß Sie, Frau Howald, zu denen gehören, welche sich durch die Maske unschuldsvoller Kindlichkeit nicht täuschen lassen."

„In ihrem Schmerz um den Vater tat das Fräulein mir ja leid, aber mißtraut habe ich ihr von vornherein. Bei meinem Jungen kam ich natürlich schlecht an damit, und ich Aermste kann ja auch nichts unternehmen. Aber mit Ihnen ist das etwas anderes, Gnädigste, Ihnen dürfte es doch wohl leicht werden, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß meinem Sohn die Augen geöffnet werden möchten."

„Ich sagte es Ihnen schon, daß ich machtlos bin, Frau Howald, aber trotzdem könnte es sein, daß man eines Tages einsieht, wie unrecht man mir tut, und wem ich dieses Vorurteil zu danken habe. Kann ich dann Ihres Beistandes sicher sein?"

„Unbedingt, gnädige Frau, man sagt, das Fräulein habe ihrem Vater nicht erlaubt, seine zweite Heirat bekanntzugeben, und diese Zerwürfnisse hätten ihn in den Tod getrieben. Nun, ehe ich meinen Sohn unter dem Zepter einer solchen Tyrannin weiß, wollte ich lieber — doch ich darf mich nicht versündigen vielleicht kommt er noch zeitig zur Einsicht. Er spricht freilich immer nur von Freundschaft, aber ich weiß ja doch, wie es in seinem Herzen aussieht — einer Mutter bleibt so was nicht verborgen."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Weltflug verpflichtet

Just zu der Zeit, da Deutschland wieder einmal vergeblich versucht, den Druck der Fesseln, die auf ihm lasten, zu lindern, erringt es auf zwei Gebieten, in denen es seine Freiheit wiedergewonnen hat, einzigartige Triumphe: auf dem Meer und in der Luft. Nach der Rekordfahrt der „Bremen" ist es jetzt die zweite und vielleicht schwierigste Etappe auf dem Weltflug des „Graf Zeppelin", deren glückliche Beendigung die Welt aufhorchen läßt. Diese Erfolge auf Gebieten, die dem deutschen Volk offen stehen, sollten nachdenklich stimmen. Die sollten beweisen, daß das mit leider allzu großem Erfolg verfemte Deutschland der Welt doch noch einiges zu geben hat. Das gehaßte mißachtete Deutschland als Schöpfer großer völkerverbindenden Kulturwerke! Müßte nicht daraufhin das feindliche Ausland der Lüge von den „Hunnen" und „Boches" endlich das Genick umdrehen? Diese Erfolge sind ein stiller, aber überzeugender Beweis für die Unrichtigkeit des Bildes das den Völkern dieser Erde von den „Germans" mit so verdächtigem Eifer gemalt wurde und das noch immer nicht als Fälschung von seinen Schöpfern zurückgezogen worden ist, das vielmehr mit einigen feineren Retouchierungen auch heute noch von wohlwollenden Nachbarn des Deutschen Reiches verbreitet wird. — Und wer in der dumpfen Enge des im kleineren Deutschland ausgebrochenen Parteistreites an seinem Volk verzweifeln will, der wird aus Taten wie dieser wieder Hoffnung für sein Vaterland schöpfen.

Es ist mit diesem neuesten Luftschiff, das den Namen des alten Grafen trägt, ebenso gegangen wie mit jenen ersten lenkbaren Ballons, die der Graf Zeppelin noch selbst steuerte: Auch hier meldeten sich Zweifel, auch hier rief man, zumal nach jener Notlandung in Frankreich, man möge doch Schluß machen mit diesem kostspieligen Luxus. Es lohnt sich wirklich, einmal die Zeitungen, in denen die Nachricht von der glücklichen Landung in Tokio steht, mit jenen zu vergleichen, in denen von dem Versagen der Motoren über Südwesteuropa erzählt wurde. Es handelt sich hier ja garnicht um all die technischen Vergleiche zwischen dem Flugzeug und dem Luftschiff. Zur Fällung eines endgültigen Urteils über die Vorzüge des einen oder des anderen ist die Zeit noch garnicht gekommen — wenn es überhaupt möglich ist, daß das eine das andere verdrängt. Es handelt sich vielmehr um die Zähigkeit, um den Glauben an die eigene Leistung und um die Unverdrossenheit, die die Voraussetzungen jedes derartigen Erfolges sind. Jetzt ist es wirklich soweit, daß die manchmal auch in den letzten Jahren noch recht einsamen Pioniere des deutschen Luftschiffbaues das deutsche Volk hinter sich haben. Hoffentlich ist dieses Volk in dieser Frage nicht so leicht vergeßlich wie in politischen Dingen und hoffentlich bekommen nun die Pioniere des Zeppelinbaues die Unterstützung, die für weitere Arbeit notwendig ist. Denn noch ist mit dieser grandiosen Weltumsegelung, deren letzter Teil nun beginnt, erst ein Anfang getan. Die gewissenhaft vorbereitete und glücklich durchgeführte Expedition ist nur die Grundlage eines künftigen Verkehrs. Aber sie beweist, wo noch freie Betätigungsmöglichkeit für das politisch entrechtete und seiner Güter beraubte Deutschland vorhanden ist. Man sollte nicht vergessen, daß ein Weltflug wie dieser das Volk und den Staat, von dem er ausgeht, verpflichtet...

„Ford-J.G. Farben" gegen „General Motors-Opel"

Uns wird geschrieben:

Ueber die wirklichen Gründe des Zusammenschlusses Ford-J. G. Farben einerseits und General Motors-Opel andererseits berichtet die in Frankfurt a. M. erscheinende Halbmonatsschrift „Motor-Kritik", Nr. 15 (Verlag der „Motor-Kritik", Niddastraße 81/83) in einem von gut unterrichteter Seite inspirierten ausführlichen Artikel. Wir können hier der Kürze halber nur das Vorgehen Fords in Deutschland schildern, möchten aber Interessenten die Lektüre des ganzen Artikels unbedingt empfehlen.

Man könnte annehmen daß Ford zu dem deutschen Kapitalmarkt kein Zutrauen gehabt hat und daher einen wirtschaftlich starken Partner suchte. Das mag stimmen. Es wäre aber Ford sicherlich nicht gelungen, diesen wirtschaftlich starken Partner an sich zu binden, wenn er nicht dabei die Interessen dieses Partners weitgehend zu wahren in der Lage war. Die gemeinschaftliche Veröffentlichung der J. G. und der deutschen Fordgesellschaft gibt nur einen schwachen Einblick in die tatsächliche Basis dieser Interessengemeinschaft.

Auch durch diesen Zusammenschluß wird der alte Gegner Fords, die General Motors, empfindlich getroffen, und zwar nicht nur durch die Konkurrenz auf dem deutschen Markt, sondern durch eine indirekte Konkurrenz auf dem amerikanischen Markt. Sloan, der General-Manager der General Motors, ist Bevollmächtigter der Familie Dupont, die wohl den größten Posten der General Motors Aktien in Händen hat. Die Duponts sind aber auf chemischem Gebiet außerordentlich aktiv und beherrschen den Markt der Zelluloselacke in Amerika und wohl auch in der Welt.

Ford war gezwungen, diese Zelluloselacke in Amerika von Dupont zu beziehen. General Motors kann also indirekt ihren alten Konkurrenten „hochnehmen".

Die J. G. kämpfte in Deutschland und auf dem Weltmarkt mit ihren Lackprodukten gegen Dupont. Der Kampf schien keineswegs aussichtsreich, und die Lackfabriken der J. G. waren Unkostenbetriebe. Auf welche Basis der Nationalisierung kann nun ein solcher Unkostenbetrieb gesetzt werden, wenn er für 8000 Fahrzeuge täglich Lack zu produzieren hat! Es ist keineswegs gesagt, daß diese Lackfabrik der J. G. in Europa konzentriert sein muß. Sie kann ebensogut in Amerika bestehen, wo sie zollfrei an Ford liefert. Ford will eben unter allen Umständen vom Bezugszwang befreit sein.

Noch auf einem anderen Gebiet laufen die Interessen von Ford und der J. G. parallel. In Amerika ist die Aluminiumindustrie, d. h. die Leichtmetallproduktion, vollkommen vertrustet. Davis, der Führer dieses Trustes, steht mit Ford wie Hund und Katze. Die J. G. hat bedeutende Leichtmetallinteressen in ihren Biterfelder Werken, und zwar sowohl was Aluminium wie vor allem was Elektron angeht. Vielleicht kann Ford seine höchstentwickelte Schwermetalltechnik auf gewisse Teile doch nicht rationell genug anwenden. Vielleicht wird er in absehbarer Zeit bestimmte Teile in Aluminium- und Elektronkokillenguß oder Spritzguß einbaufertig aus der Form produzieren, die heute noch aus Schwermetall bestehen und komplizierte Arbeitsvorgänge notwendig machen. Produkt- und Erfahrungsaustausch also auch auf diesen Gebieten, wobei ganz nebenbei auch die Gewißheit besteht, daß dieser Austausch zugleich eine Umsatzsteigerung im Fertigprodukt, im Fordschen Einheitsautomobil mit sich bringen wird.

Lob der Dahlien

Von Peter Bauer.

Sie sind im großen Blütenzug des Jahres die Bannerträger der letzten Gruppe, die Herolde des Herbstes. Sie ragen in einer Farbenvielfalt empor, der zwischen zartestem Weiß und dunkelstem Rot keine Töne fehlen, ausgenommen das Himmelsblau des Vergißmeinnichts. Aber keine von allen, von der Feuergelben bis zur Veilchenblauen, kommt an Leuchtkraft und Glut dem flammenden Herzen der Rosen gleich. Ein Tropfen Schwermut scheint in jeden Kelch geträufelt, während er sich öffnete. So wurde aller Ueberschwang in Verhaltenheit, alle Leidenschaft in Beherrschtheit, alles Süße in Herbe, alle Anmut in Stolz erstickt. Die Strahlensonnen und Rosetten der Dahlien sind kühl und duftlos. Selbst die Blutroten lächeln kaltlippig wie ein Mund, der nicht liebt.

Aber, was wäre der Garten in diesen Tagen ohne sie? Hohe und üppige Dahlienbüsche wachsen rasch die Lücken und Leeren abgeblühter Beete zu. Sie lassen mit immer neuen Blütenwundern das leise Hinsterben der Nelken und Rosen, Margeriten und Glockenblumen weniger schmerzlich werden, wenn sie auch die wilde und süße Musik summender Hummeln und Bienen nicht „mehr anzulocken vermögen. So zieren schöngeschminkte Frauen im Alter der zweiten Jugend" den bunten Reigen einer Gesellschaft. Ohne umschwärmt zu sein, üben sie die sanfte Gewalt einer köstlichen Unterhaltungsgabe mit feiner Ueberlegenheit und leiser Ironie. Man darf sie gern haben, aber nicht lieben. Sie wollen das Verliebtsein, aber nicht die Liebe. Sie schenken Worte, aber nicht ihr Herz.

Die Dahlien wissen, daß die Sonne im Gehen ist. Daß sie die Tage schon kärger hält mit Wärme und Licht. Es ist ihr Schicksal, auf der Schwelle zu stehen, nur noch das Ausrauschen eines stolzen Festes zu erleben. Darum lächeln sie über das vergebliche Getue der Sonnenblumen, die sich nach jedem Strahl wenden und drehen, als könnten sie ihn zum Verweilen bitten.

Vor hundertfünfzig Jahren kamen die Dahlien aus Mexiko nach Spanien, wo sie von dem Direktor des botanischen Gartens in Madrid den Namen Dahlia zu Ehren des damaligen schwedischen Botanikers Dr. Dahl erhielten. Bald bürgerte sich der Name auch in anderen europäischen Ländern ein. In Deutschland und Oesterreich heißt die Dahlie auch Georgine nach einem Petersburger Gelehrten Georgi. Als Georgine hat ihr der Tiroler Lyriker Hermann Gilm zwei seiner schönsten Lieder gesungen:

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Das Bett zum Schlummer schon gewählt.

Sind nicht zu lang dir diese Nächte,
Wir bringst du diese Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergolde Träumerin!

Wenn ich mit Maitau dich benetzte,
Begösse dich mit Junilicht!
Doch ach, dann wärst du nicht die Letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Und da er einen Zweig mit roten Georginen abschnitt, um sie seinem Mädchen zu bringen, warnte die wissende Blume den voreiligen Dichter:

Du trügst dich, trügst dich, Blumendieb!
Glaub' mir nur sicherlich,
Das Mädchen hat den Frühling lieb,
Nicht aber mich und dich.

Duftlose Dahlie, sei um dieses stillen Bescheidenswillens treulich gehegt und behütet im Garten wie im Zimmer. Du berauschst und erregst nicht und doch ist deine Gegenwart Glück: Eine schöne, einsame Frau spricht zu mir .... etwas müde, etwas resigniert. Ich will ihren kühl lächelnden Mund nicht sehen. Den Blick aufs Buch lausche ich nur ...

Lissy Bell, das Findelkind.

Von
Ulrich Kamen.

(Nachdruck verboten.)

In das Findelhaus von Neuyork kam eines Tages, im Herbst, als es schon dunkelte, eine junge Frau und brachte ein Mädchen. Sidonie Hool, die Tochter eines Millionärs, und Merry Grant, eine Arbeiterfrau aus Hoboken, hatten Dienst. Inmitten des Aufnahmeraumes sah die Mutter Lissy Bells eine schöne Wiege stehen, mit blauen und weißen Schleifen verziert. Ueber ihr war das Sternenbanner angebracht. Ringsum peinliche Sauberkeit, und es roch nach Milch. Die Mutter weinte, als sie ihr Kind auf den Armen trug. Aber die beiden Frauen baten sie, es in die Wiege zu legen. Sie könne dann doch wieder arbeiten und Geld verdienen, und das Kind sei doch wirklich gut aufgehoben. — So nebenbei fragten die beiden Frauen, wie das Kind heiße, so ganz nebenbei. „Lissy Bell" sagte die Mutter, legte das Kind in die Wiege, drückte einen Kuß auf die kleinen zarten Lippen und ging weinend fort. Wie sie gekommen war. Wie sie alle gekommen waren. —

Lissy Bell wuchs heran, wie sie alle heranwuchsen im Findelhause. Lissy kannte kein schlechtes Essen, darum fand das Kind nichts weiter an der guten Verpflegung. Es kannte nicht den Wunsch nach schönen Spielsachen, weil ihm alle erdenklichen Spielsachen zur Verfügung standen. Teddybären und Meerschweinchen, Kätzchen und Hündchen, Eisenbahnen und sogar Puppenstuben, und Bilderbücher, viel, viel Bilderbücher.

Und in den Bilderbüchern waren Mädchen zu sehen, die mit ihrem Vater und ihrer Mutter spazieren gingen. Ein Bild war dabei, auf dem ein Mädchen Schläge bekam, weil es in eine Pfütze getreten war. Ein sehr schönes Bild. Der Vater stand mit strengem Blick dabei, als die Mutter die Schläge gab. —

Lissy Bell war sechs Jahre alt, als sie über das Bild nachdachte. Und am nächsten Tage trat sie mit ihren gelben, blankgeputzten Schuhen in eine große Pfütze, die nach dem Nachtregen auf dem Hofe war. Lissy wollte einmal Schläge haben, wie sie die Mädchen von ihrer Mutter bekamen. Aber Lissy bekam sie nicht. Eine schöne, große Dame kam, streichelte Lissy den Wuschelkopf und sagte, daß sich so etwas für eine amerikanische Staatsbürgerin nicht gehöre. Amerikanerinnen träten in keine Pfütze. — Und Lissy hätte so gern ein hartes Wort gehört. Wie es ein Vater oder eine Mutter sprechen, wenn sie ärgerlich sind. Denn die Kätzchen im Hause streichelte man ja ebenso wie die Mädchen.

Als Lissy zehn Jahre alt war, stieg sie eines Tages im Frühling über die Mauer des Findelhauses und rannte fort. Durch einen Vorort der Stadt Neuyork, immer der Straßenbahn nach. Sie sah einen Milchmann an einer Straßenecke stehen, der die Milch austrug. Als der Milchmann aus einem Hause herauskam, stand Lissy Bell an seinem Wagen und hatte in jeder Hand eine Kanne. „Ich will sie tragen!" sagte Lissy Bell und lachte mit den weißen Zähnen. Der Milchmann hatte nichts dagegen. „Dorthin eine und dorthin eine!" sagte er und steckte sich Tabak in den Mund. Lissy war der Meinung, daß es Schokolade sei und bat um ein Stück, worauf der Milchmann lachte und Lissy ein großes Glas Milch gab. —

Nachts schlief Lissy Bell bei den Kühen im Stalle, wo es warm war und nach Wiese roch. Tagsüber half Lissy dem Milchmann. Und es war so schön, zu arbeiten und Schelte zu bekommen, wenn einmal die Milch aus den Eimern schlipperte oder man die Milch an eine falsche Adresse gebracht hatte. Swim Cramps war ein Mann von siebzig Jahren mit eisgrauem Haar und einem Stoppelbart. Sein Pferd „Root" war auch schon alt, aber es trank Milch und konnte laufen wie ein Wiesel oder eine Katze.

Lissy Bell arbeitete ein Jahr bei dem Milchmanne. Da erwischte der ehrenwerte Polizist Grok Huningham Lissy Bell. Denn das Mädchen war ja aus dem Findelhause entwichen und stand in den Steckbriefen gleich neben den Mördern und Dieben der Union, und noch dazu fett gedruckt. Mit Bild. Swim Cramps, der Milchmann, verstand aber keinen Spaß. „Was wollt Ihr mit dem Mädchen?" fragte er den Polizisten, der ein gar betretenes Gesicht zog. „Das ist meine Tochter! Und jetzt gleich auf der Stelle gehen wir zum Notar und lassen die Sache bescheinigen!" Grok Huningham ging mit. Mußte mitgehen, es blieb ihm nichts weiter übrig. Der Schuster Brant Lossing hatte eben drei

Sprechbühne und Film

Von Carl Dietrich Carls.

Böser Film, der am Theater nagt und ihm an die Gurgel will! Wie oft vernimmt man, unter anders klingenden Worten mehr oder minder versteckt, diesen Ruf der Entrüstung von Freunden und Sachwaltern der Sprechbühne. Stillschweigend fügen sie noch hinzu, der Film sei photographisches Theater, untermischt mit zahlreichen technischen Bestandteilen. Als Mischgattung solcher Art könne er der Sprechbühne nicht ebenbürtig sein.

Ebenbürtig oder nicht ... Wir haben manchen Film gesehen, der manches mit großen Ansprüchen aufgetretene Bühnenwerk in dem, was er uns gab, weit übertraf. Diese einfache Erfahrung macht alle Erörterungen darüber, ob der Film eine selbständige Kunstgattung oder nur eine bedingt anzuerkennende Mischgattung darstelle, überflüssig. Mag man feststellen, daß heute am Theater in der Mehrzahl der Fälle mit mehr künstlerischem Ernst und empfindlicherem Geschmack und Gewissen gearbeitet wird und gearbeitet werden muß als im Film, der sich vorläufig noch immer gewisse Unwahrheiten der Darstellung, Schematisierungen und geschmackwidrige Banalitäten erlauben kann ... Man mag in der Unterschiedlichkeit des Maßstabes, den das Publikum vielfach dem Film und dem Theater gegenüber anwendet, eine Ungerechtigkeit gegen das Theater sehen oder aber einen Vorteil für seine Entwicklung...

Jedenfalls, eines ist aus diesen Dingen nicht abzuleiten: Daß nämlich der Film dem Theater im Werte untergeordnet sei und daß etwa die Schwierigkeiten, die der Film (als einer unter mehreren Faktoren) dem Theater bereitet, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden könne. Eine solche Betrachtungsweise führt etwa zu Resultaten, jenem Vorschlag nämlich, der hier und dort immer wieder auftaucht: den Film mit einer besonderen Steuer zu belegen, deren Ertrag zur Subventionierung der Theater dienen solle. Der Film sei verpflichtet — so begründet man diesen Vorschlag —, dem Theater nunmehr zu ersetzen, was ihm durch den Film verloren gehe, damit es in seiner kulturellen Mission nicht gehindert werde. Dieser Vorschlag beschreitet einen Weg, auf dem man zu einer wirklichen Lösung dieser Fragen und zu einem wirtschaftlich und künstlerisch ausgleichenden Verhältnis zwischen Film und Sprechbühne niemals wird gelangen können. Es ist wohl kaum möglich, die Filmproduktion durch eine besondere Steuer dafür zu bestrafen, daß sie wirtschaftlich erfolgreicher ist als das Theater. Und andererseits ist vor allem dem Theater kaum wesentlich damit geholfen, ist vor allem seine Verwirrung dem Film gegenüber nicht dadurch aus der Welt zu schaffen, daß ihm vom Film her unter Staatsaufsicht einige Sümmchen zufließen. Das Bemühen um eine Lösung der Spannungen zwischen Theater und Film muß an anderer Stelle einsetzen.

Um zu einer Klärung zu gelangen, ist erstes Erfordernis, daß das Theater im Film einen selbständigen Kunstzweig neben sich nicht nur anerkennt, sondern bei seinem ganzen Wirken bewußt empfindet. Wie die Sprechbühne seit Jahrhunderten neben sich die Oper weiß und hieraus stets zahlreiche Konsequenzen zog, so muß sie heute auf einer anderen Seite dem Nachbarn Film begegnen und auch aus seinem Dasein die erforderlichen Konsequenzen ziehen. Sie hat keinen Grund, in der fortwährenden Angst zu leben, der Film wolle ihr an die Gurgel — selbst dann nicht, wenn der Film zu sprechen anfängt. Der Film müßte sich bedanken, wenn er das Theater überschlucken sollte; denn die Sprechbühne besitzt einiges, was dem Film als harter Stachel in der Kehle stecken bleiben möchte — zum Beispiel ihre dramatische Dichtung geschlossener Form, deren Mittelpunkt und Kern der leibhafte Mensch ist, mit allem, was an ihm ist, außen und innen.

Um jedoch dem Film tätig begegnen zu können, genügt es nicht, daß die Sprechbühne in ihrer Besonderheit einen Schutz erkennt, sie muß vielmehr dieses Besondere der Zeit wieder als Vorzug nahezubringen verstehen. Der Film besitzt zunächst noch den Vorteil des Jungseins — man weiß noch, daß er einmal nicht da war. Das Theater ist alt wie Brot und Wein. Der Film vermag noch zahlreiche technische Ueberraschungen ins Feld zu führen. Dinge, die das Theater nicht auftischen kann. Doch diese Vorteile des Films sind sehr vergänglich, eine Anzahl von Jahren kann sie auslöschen. Eine weiter ausschauende Auseinandersetzung des Sprechtheaters mit dem Film braucht sich mit ihnen deshalb nicht besonders zu befassen.

Der Sprechbühne stellt sich die entscheidende Frage, ob sie bemüht sein soll, dem Film nachzueifern und die vielen Möglichkeiten des Filmes auch für sich fruchtbar zu machen, also Elemente des Filmes in die Bühnendarstellung zu übernehmen — oder aber, ob ihr eine andere Möglichkeit gegeben ist, durch die sie dem Film wirksam begegnen kann. Die Frage wird zu einem Teile schon durch die einfache Ueberlegung beantwortet, daß das Theater niemals in der Lage sein wird, die Möglichkeiten und Mittel des Filmes in sich voll zu entwickeln und zur Anwendung zu bringen. Vollständige Klarheit in dieser Frage ergibt sich jedoch erst dadurch, daß man die Wirkungsweisen des Filmes und der Sprechbühne genauer vergleicht, ihre wesentlichsten Unterschiede erkennt. Wir wissen, im Film interessiert nicht nur der dargestellte Mensch, sondern oftmals ebenso sehr die Landschaft, die Stadt, das Haus, der Innenraum oder ein einzelner Gegenstand. Alle Gegenstände können im Film in gleicher Weise am Ganzen mitwirken, können mitspielen und oftmals Entscheidendes für den inneren Zusammenhang eines ganzen Filmes aussagen. Sie können aussagen, das heißt, sie können sprechen. Jedes Ding, mag es das lebloseste sein, kann im Film plötzlich sprechen. Auf dem Theater aber spricht nur der Mensch, kann nur der Mensch sprechen!

Nicht wende man ein, daß, wie beim Film die leblosen Gegenstände mitspielen und mitsprechen, so auch auf dem Theater das Szenische, das Bühnenbild, das Requisit und die Beleuchtung mitzuwirken imstande seien. Es handelt sich im Film nicht nur um ein Mitwirken, um einen Dienst am Ganzen in dem Sinne, in dem auch das Gegenständliche der Bühne an der Gesamtwirkung einer Aufführung beteiligt ist. Das Gegenständliche des Filmes wirkt aus seiner Realität heraus! Stadt, Landschaft, Haus und Innenraum des Filmes sind Realität, stehen im Zusammenhang der realen Welt. Eine Stadt, eine Landschaft, ein Haus, ein Innenraum auf der Bühne dagegen verlieren notwendig diesen Zusammenhang. Sie stehen für den ganzen Verlauf eines Stückes oder eines Aktes, zumindest einer Szene fest da und können nicht plötzlich, wie dies im Film möglich ist, so weit bewegt werden, daß sie im Zusammenhang einer Umgebung erscheinen, die sie umfaßt und in der sie eine neue Bedeutung annehmen. Das Gegenständliche auf der Bühne wirkt nicht aus sich heraus als Realität, sondern es wird aus dem Grundgedanken der Aufführung heraus entwickelt und wirkt erst wesentlich dadurch, daß es Symbol ist. Also die Gegenstände auf der Bühne sprechen nicht, sondern sie werden besprochen! Und was man aus ihnen heraushört, ist das, was in sie hineingesprochen wurde!

Im Film führt das Gegenständliche, als Resultat genommen und empfunden, ein seltsames Erleben — oder vielmehr kann es führen, führt es nicht in schlechten Filmen. Die Zauberin Kamera vermag das bis dahin Leblose plötzlich zu erwecken und zum Atmen zu bringen. Sie zeigt einen Gegenstand in seiner Umgebung, kann ihn dann plötzlich in seiner Einzelheit herausheben, ihn bewegen und umtasten. Sie entzieht ihm im Fluge der Entfernung, läßt ihn näher und ganz nahe rücken. Was klein war, kann riesengroß erscheinen, unbemerkte Einzelheiten und nie gekannte Verborgenheiten stehen handgreiflich und erschreckend wie fremdartiges Wunder da. Die ganze, oftmals unheimliche Aktivität der Dinge, die so zu tage tritt, das Enthüllen und Verbergen, das Aussagen und Verheimlichen, das Offensein und Verlegensein — das ist es, was ich die Sprache der Dinge im Film nannte. Hierin liegt der ungeheure Reichtum der filmischen Ausdrucksmittel.

Das Sprechtheater besitzt von all diesem nichts. Hier zeigt sich, wo es seine Fähigkeiten nicht zu suchen hat. Doch sogleich ergibt sich auch, daß es eben in dieser seiner Beschränkung andererseits sein Positivum besitzt. Auf dem Theater spricht nur der Mensch, kann nur der Mensch sprechen!! Und dennoch soll es eine ganze Welt in sich spiegeln, soll das Leben auch in seiner Mannigfaltigkeit zum Ausdruck bringen! Dies alles durch das Medium des Menschen. Der Mensch wird auf der Bühne in einen durch das Geheimnis der Sammlung geweihten Kreis hineingerückt, in dem sein Blut seltsam aufwildert, die Aeußerungen seines Lebens sich verdoppeln und allgemeine Bedeutung annehmen. Der Mensch auf der Bühne ist dem Dornbusch gleich, den ein unbekanntes Feuer entzündet, in Flammen setzt und doch nicht verbrennt. In dem Dornbusch erklingt eine Stimme, in der die Stimmen der Welt gesammelt sind. Man sieht nicht die Mannigfaltigkeit des realen Lebens, aber vernimmt irgendwie durch die Menschen auf der Bühne hindurch viele, viele Stimmen.

Die Sprechbühne basiert ihrer ganzen Natur nach auf einem Weltgefühl, das bewußt den Menschen in die Mitte der Welt rückt. Nicht in individualistischem Sinne, nicht den Einzelmenschen in geistiger und sittlicher Beziehung irgendwie als das Maß der Dinge zu erklären. Sondern den Menschen als das einzusetzen, was er seiner seelischen Konstatierung nach ist: Durchgang, Sammlung und neuer Ausgangspunkt der Erscheinungen. So nimmt die Sprechbühne den Menschen und baut aus ihm ihre Wunder einer nicht nachgeschaffenen, sondern neu geschaffenen Welt auf.

Wenn die Sprechbühne diese eine Tatsache erkennt, daß für sie der Mensch alles, wenig aber alles übrige bedeutet, so wird sie über ihr Verhalten dem Film gegenüber keinen Augenblick im Unklaren sein. Sie wird es endgültig aufgeben, mit dem Film in der Weise wetteifern zu wollen, daß sie ihn nachzuahmen oder sich ihm anzuähneln versucht. Sie wird ihr Vertrauen, ihr Wollen und Erwarten allein in den Darsteller setzen und wird alles, was es neben dem Menschen auf der Bühne gibt, auf ihn beziehen.

Nur durch entschiedene Arbeit in solcher Richtung kann die Sprechbühne dem Film wirksam begegnen. Sie soll wissen, daß sie durch nichts als durch den Menschen sprechen kann. Durch den Menschen aber kann und muß eine ganze Welt sprechen! In diesem Vorgange liegt ein Wunder, das stets aufs neue Menschen gefangen halten wird! Dies ist der Besitz, den die Sprechbühne demjenigen des Filmes gegenüberzusetzen hat. **Und wenn sie mit ihm zu wuchern weiß, hat sie den Film nicht zu fürchten!**

Landesbibliothek Oldenburg

paare getraut, nun kam noch die Adoption dazu. Wieder drei Dollar. Aber der Zeuge fehlte. Der Polizist erklärte sich bereit, den Zeugen zu machen. Binnen vier Minuten war Lissy Bell die Tochter des Milchmannes. Und der Polizist zog mit einem Dollar in der Tasche und einem Schreiben ab.

„Gut so!" sagte Sidonie Hool, die Millionärstochter, als der Polizist Meldung erstattete. „Das Mädchen wird seinen Weg machen." Und der Polizist Grok Hunningham bekam schon wieder einen Dollar, den er gut gebrauchen konnte, weil er acht Kinder zu Hause hatte und schließlich auch einmal gern ein Glas Bier trank oder auch zwei. Und auch eine Zigarre rauchen wollte.

Lissy Bell aber heiratete mit sechzehn Jahren den Neffen des Milchmannes, einen stattlichen Burschen, der wußte, wer seine Eltern waren. Aber er taugte zum Geschäft nicht. Da mußte alles Lissy Bell besorgen. Heute ist Lissy Bell eine reiche Frau, was man eben so in den Staaten reich nennt. Immerhin versorgt sie drei Städte der Union mit Milch, und zwei Findelhäuser dazu. Aus den Findelhäusern bekommt sie kein Geld, aber an den Wänden hängt ihr Bild, und unter dem Bilde steht der Vers: „Werdet wie sie!"

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 21. August 1929.

* **Einiges über Luftpost.** Für Jever kommt in 1. Linie Flughafen Bremen in Betracht. Bis Bremen, g. F. bis Berlin, gehen die Sendungen auf dem Schienenwege. Zug 83 — ab Jever 8,22 — hat günstigen Anschluß nach dem Norden und Osten. Ankunft in Kopenhagen 18,10, Malmö 18,50, Stockholm 8,50, Oslo 10,48; Königsberg 8,45, Riga 8,15, Moskau 17,00. — Zug 85 — ab Jever 12,05 — liegt günstig vor allem nach dem Süden und zu den Nordseeinseln. Ankunft in Essen (Mülheim/Ruhr) 18,55, Düsseldorf 19,20, Breslau 10,30; Wangerooge 17,30, Norderney 18,10, Borkum 18,35. — Zug 89 — ab Jever 19,52 —: Die Sendungen erreichen: München 13,35, Halle/Leipzig 10,20, Breslau 17,35; Zürich 15,25, Wien 16,40, Budapest 18,45, Paris 11,45, London 12,30. — Für Luftpost, die gegen Abend eintrifft und sogleich zugestellt werden soll, ist Eilzustellung nötig. Zugelassen zur Luftpostbeförderung nach dem In- und Auslande sind: Gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen jeder Art. Postanweisungen und gewöhnliche Pakete. Luftpostzuschläge gering.

— **Die reichsmündelsicheren** 8prozentigen Goldpfandbriefe Serie V, 7½prozentigen Goldmark-Kommunal-Schuldverschreibungen Serie I und 8prozentigen Goldmark-Kommunal-Schuldverschreibungen Serie II der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg sind neuerdings zum Lombardverkehr bei der Reichsbank in Klasse A zugelassen worden. Damit sind die sämtlichen von der Staatlichen Kreditanstalt ausgegebenen Goldmark-Emissionen lombardfähig.

*— **Schweinezählungen am 2. September.** Wegen der großen Bedeutung, die eine laufende Beobachtung des Schweinebestandes und seiner Entwicklungstendenz für die zweckmäßige Marktgestaltung besitzt, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft mit Rundschreiben an die Landesregierungen eine Schweinezwischenzählung für den 2. September 1929 angeordnet. Die Erhebung bewegt sich im Rahmen der bisherigen Zwischenzählung.

*— **Der diesjährige kirchlich-soziale Kongreß** findet vom 27. bis 29. Oktober in Greifswald statt. Dr. Helmuth Schreiner spricht über das Thema: „Die Verweltlichung des Kulturlebens als Menschheitsproblem". In einer öffentlichen Kundgebung werden ferner bekannte Persönlichkeiten über die soziale Verantwortung der akademischen Jugend und der Arbeiterjugend sprechen.

)=(**Von der Jagd.** Da die Halmfrüchte schon meistenteils abgemäht sind, kommen jetzt die Feldhühner mehr und mehr zu Gesicht. Im allgemeinen ist zu sagen, daß im Gegensatz zu den vergangenen Jahren die Völker recht groß sind. Es ist keine Seltenheit, daß man Ketten von 20 Stück zählen kann. Schreiber dieses traf in der Feldmark Mamburg und Moorweg mehrfach solch dicke Ketten an. Der trockene und warme Sommer hat viel zur Hebung des Hühnerbestandes beigetragen. Das gilt natürlich nur für solche Reviere, in denen die Hühnerjagd nach weidmännischen Gesichtspunkten ausgeübt wurde und auch im Winter die Hege und Pflege nicht fehlte, so daß ein guter Bestand zurückblieb. Die Ergebnisse der Entenjagd bleiben im Binnenlande weiter sehr gering, da die meisten Gewässer, besonders Gräben und Moorsümpfe, ausgetrocknet sind.

*— **Reiches Bohnenjahr.** Nach Berichten aus Ostfriesland und Oldenburg fällt die Bohnenernte in diesem Jahre noch besser aus als im Vorjahre. Das Angebot übertrifft bei weitem die Nachfrage, was ein rapides Sinken der Preise zur Folge gehabt hat. Von Erzeugern wird jetzt schon zu 6 und 8 RM. der Zentner an die Konservenfabriken abgeliefert. In den Ladengeschäften wird durchschnittlich 12 und 15 Pfg. gefordert; hier handelt es sich aber um gut verlesene Ware. Wachsbohnen und fadenfreie Bohnen bedingen höhere Preise. — Die Zeit der Sauerkirschen ist da! Die in Ostfriesland wohl am meisten begehrte Frucht, welche zur Zubereitung von Kirschsaft, im „Rumpott" und Kirschbranntwein in den meisten Familien dient, kommt nunmehr in größeren Mengen auf den Markt. Die Nachfrage ist aber so groß, daß die zurzeit geforderten Preise keine Senkung erfahren und der Satz von 40—50 Pfg. allerwärts gerne angelegt wird. Seit einigen Tagen sieht man auch die hiesigen Pflaumen aufgetischt, die im Kleinverkauf 40 Pfg. bedingen, ein Preis, der niedriger wie im Vorjahre zu dieser Zeit der ersten Anfuhren steht.

*— **Abschaffung der Sängerwettstreite.** Die Frage der Sängerwettstreite wird die nächste Tagung des Deutschen Sängerbundes eingehend beschäftigen. Von einer Reihe von Vereinen liegen Anträge vor, das Wettsingen abzuschaffen. Der Mannheimer Schubertbund hat den Antrag gestellt, an Stelle des Wettsingens der Vereine ein Wertungssingen einzurichten. Hinter diesen Antrag wird voraussichtlich der Badische Sängerbund sich stellen. Die Frage des Wettsingens hat den Sängerbund vor einiger Zeit schon einmal beschäftigt, als es sich darum handelte, einen Ersatz für die „Kaiserkette" zu schaffen.

*— **Wichtig für Fuhrwerksbesitzer!** Der § 3 Straßenverkehrsordnung vom 20. Oktober 1926 schreibt für bespannte Lastfuhrwerke sowie Fuhrwerke, die für den Gewerbetrieb im Umherziehen und als Wohnwagen benutzt werden, vor, daß sie auf der linken Seite des Fuhrwerks oder an dem Geschirr des linken Zugtieres mit einer deutlichen lesbaren Aufschrift versehen sein müssen, die den Namen, sowie den Wohnort des Fuhrwerkbesitzers (Firma und deren Sitz) angibt. In einem Teil des Regierungsbezirks wird die Namens- und Wohnortsbezeichnung an dem unter dem Fuhrwerk befindlichen Langbaum angebracht. Diese Kennzeichnung entspricht nicht der Vorschrift, da sie sich nicht auf der linken Seite des Wagens, sondern darunter befindet. Außerdem erfüllt sie nicht den Zweck, da die Aufschrift am Langbaum meistens mit Staub oder Schmutz bedeckt und daher unlesbar ist.

*— **Steht eine neue Zukunft der Pferdezucht bevor?** Aus Lüneburg wird uns geschrieben: Hohnstorfer Füllenauktionen des Artlenburger Viehzuchtvereins sind seit über 50 Jahren stets als ein großes züchterisches Ereignis angesehen worden und ihr Ergebnis hat einige Bedeutung für die Beurteilung der gesamten nordhannoverschen Pferdezucht. In den letzten Jahren war bei den Versteigerungen ein allgemeiner Rückgang festzustellen. 1925 wurden 361 Tiere aufgetrieben, davon wurden 40 Prozent gleich 89 Stück verkauft zu einem Durchschnitt von 218 Mark. Dieser Durchschnittspreis sank im folgenden Jahre bei 70 Verkäufen auf 192 Mk., stieg 1927 auf 266, um dann 1928 wieder auf 206 zu sinken. Zu der heutigen 52. Füllenversteigerung waren 84 Füllen, zum Teil ganz hervorragendes Pferdematerial aufgetrieben, von denen 28 ziemlich 33 Proz. verkauft wurden zu einem Durchschnittssatz von 260 Mk. Es gingen infolge zu niedrigen Gebotes viele Tiere zurück, andererseits wurden Spitzenpreise von 460 Mark erzielt, die der Hamburger Dornblüth anlegte. Die Gutsverwaltung Finken i. M. und Herr v. Pentz-Gremmelin waren Hauptkäufer. Der Versteigerung wohnten etwa 700 Personen bei.

*— **Neue Reichsmünzen zum Verfassungstag.** Im Reichsgesetzblatt vom 9. d. Mts. wird die Ministerialverordnung vom 27. Juli d. Js. betr. Ausprägung von silbernen Drei- und Fünfmarkstücken veröffentlicht. Die Vorderseite der neuen Münzen trägt das Kopfbildnis des Reichspräsidenten von Hindenburg und die Aufschrift „v. Hindenburg, Reichspräsident". Auf der Rückseite befindet sich eine Schwurhand und darunter die Aufschrift: 1929 11. August, außerdem rund um die Schwurhand: Treu der Verfassung. Der Rand der Dreimarkstückes hat außerdem die vertiefte Inschrift: Einigkeit und Recht und Freiheit.

*— **Wichtig für Kriegsbeschädigte.** Der Reichsarbeitsminister hat die Versorgungsämter in einem Erlaß angewiesen, Anträgen auf Wiedergewährung der Versorgung an Kriegsbeschädigte, die früher wegen einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 20 v. H. auf Grund des Paragraphen 104 R. G. V. unter Gewährung einer einmaligen Abfindung aus der Rentenversorgung ausgeschieden sind, nur noch stattzugeben, wenn derartige Anträge bis zum 1. Oktober 1929 gestellt werden. Später gestellte Anträge sollen nach den geltenden Bestimmungen nur noch berücksichtigt werden, wenn eine Verschlimmerung des Dienstbeschädigungsleidens glaubhaft gemacht und durch die Untersuchung festgestellt wird. Abgefundene Kriegsbeschädigte, die einen Antrag auf Wiederbewilligung der Rente noch nicht gestellt haben, müssen dieses daher umgehend nachholen. Wegen nicht unerheblicher Ueberschreitungen der im Haushalt für die Versorgung vorgesehenen Mittel werden Nachzahlungen bei Erteilung neuer Bescheide nach Paragraph 71 Verfahrens-Gesetz über die Dauer von drei Monaten hinaus nicht mehr gewährt. Weiterhin sind die Versorgungsämter angewiesen, vom 1. Oktober 1929 ab mit den Nachuntersuchungen der Versorgungsberechtigten zu beginnen. Ausgenommen sind nur solche Beschädigte, die bei der letzten Untersuchung das 55. Lebensjahr vollendet hatten.

*— **Die amtliche Großhandelsrichtzahl vom 14. August 1929.** Die auf den Stichtag des 14. August berechnete Großhandelsrichtzahl des Statistischen Reichsamts ist mit 137,9 gegenüber der Vorwoche (138,1) leicht zurückgegangen.

*— **Der Kyffhäuserbund zum Volksbegehren.** Die Presseabteilung des Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser" teilt mit: Das Volksbegehren, das jetzt vorbereitet wird, und das sich gegen die Kriegsschuldlüge, gegen den Youngplan usw. richtet, liegt zweifellos im Bereich des politischen Kampfes, dem der Kyffhäuserbund nach seiner Satzung sich fernzuhalten verpflichtet ist. Demgemäß ist für die im Kyffhäuserbund zusammengeschlossenen Verbände und Vereine als solche ein Eintritt in die örtlichen Ausschüsse für das Volksbegehren nicht zulässig. Der Betätigung der einzelnen Mitglieder wird damit in keiner Weise vorgegriffen.

Wilhelmshaven. Der Wilhelmshavener Gefängnis-Skandal. Der durch Auffindung einer Kindesleiche im Garten des Amtsgerichtsgefängnisses in Wilhelmshaven ins Rollen gekommene Gefängnisskandal zieht weitere Kreise. Es ist jetzt eine weitere Verhaftung erfolgt. In die Affäre spielt auch eine Erpressungsgeschichte hinein, die höchstwahrscheinlich den ersten Anlaß dazu gab, daß sich der Justizobersekretär B. erschoß. Der Erpresser soll der Mann einer ehemaligen Gefängnisinsassin sein, mit der B. in intimen Beziehungen gestanden hat. Weitere Ueberraschungen stehen in der Angelegenheit bevor. Es ist festgestellt worden, daß in dem Gefängnis oft nächtliche Gelage stattgefunden haben, an denen sich außer Beamten noch andere Personen beteiligt haben und zu denen immer eine Anzahl Gefängnis-Insassinnen herbeigeholt wurden.

Ein Sprengstoffanschlag in der Lüneburger Heide.

Ip. **Hanstedt, Kr. Winsen, 18. August.** Heute morgen gegen 4 Uhr schreckten die Insassen des Hamburger Erholungsheimes Uhlenbusch bei Hanstedt durch einen explosionsartigen Knall auf, dem in kurzem Abstand mehrere kanonenartige Schläge folgten. Im gleichen Augenblick war das große Heim an einigen Stellen von einem dicken schwarz-blauen Pulverdampf erfüllt. Das Heim war am Wochenende mit etwa 80 Insassen belegt, derer sich ein begreiflicher Schrecken bemächtigte. Rings um das Haus, das inmitten der Heide, nahe einer Kiefernpflanzung liegt, waren Sprengkörper gelegt, die explodierten. Im ganzen wurden etwa 6 Explosionen gehört. Beobachtet wurden zwei Männer, ein größerer und ein kleinerer, die unmittelbar nach den Explosionen fluchtartig dem Walde zustrebten. Die sofort alarmierte Kriminalpolizei war auf Anruf des Hanstedter Landjägereibeamten gegen 7 Uhr zur Stelle und nahm sofort die Ermittelungen auf. Es wurden noch einige Sprengkörper gefunden, kleine würfelartige Packungen von etwa 3 Ztm. Kantenlänge, dicht mit Bindfaden umwickelt. Aus einer Seite sieht der Zündstift hervor. Vor dem Eingang des Gebäudes maß eine ganze Packung solcher Sprengkörper niedergelegt gewesen sein, denn man fand angeschwärzte Stücke einer dicken aus mehreren Lagen bestehenden Pappe, die zweifellos als Umhüllung des Sprengstoffpaketes gedient hat. Weiter wurden mehrere Meter eines mittelstarken Bindfadens gefunden, der an den Knickpunkten rauchgeschwärzt war. Dieses Paket ist anscheinend zuerst explodiert. Von der Gewalt kann man sich ein ungefähres Bild machen, da der Schall bis in eine Entfernung von über 15 Klm. deutlich vernommen wurde., Sachschaden ist erfreulicherweise nicht entstanden. Man nimmt auch an, daß es sich nicht um ein regelrechtes Attentat handelt, da die hier verwendeten sog. Kanonenschläge übliche Feuerwerkskörper sind. Ein Grund für einen Anschlag mit ernsteren Zerstörungsabsichten ist nicht ersichtlich, andererseits erscheint die Tat für einen Dummenjungenstreich zu verbrecherisch. An den Ermittelungen beteiligen sich auch Berliner Kriminalbeamte, sowie die Staatsanwaltschaft in Lüneburg. — Wie Polizeipräsident Wentker-Harburg auf Grund der bisherigen Ermittelungen annimmt, scheint es sich doch nur um einen Dummen-Jungenstreich zu handeln.

Viehmärkte.

— **Norden,** 19. August. Dem heutigen Wochenmarkte waren etwa 300 Ferkel und etwa 100 Schweine zugeführt. Preise: Ferkel 25—32 RM., Schweine 45—80 RM., tragende Säuen 220 bis 254 RM.

— **Husum,** 18. August. Die Zufuhr zu den schleswig-holsteinischen Ferkel- u. Jungschweinemärkten betrug in dieser Woche etwa 7600 Stück. Handel langsam. Es bedangen: 4—6 Wochen alte Ferkel 33—38, 6—8 Wochen alte 38—43, über 8 Wochen alte 43—50 RM. das Stück. Nach Lebendgewicht bedangen: Beste Ferkel 1,40—1,50, mittlere 1,30—1,40, geringere 1,20—1,30 RM. das Pfund. Fette Schweine bedangen: Beste Ware 81—82 Pfg., mittlere 79—80 Pfg., geringere 75—80 Pfg., Sauen je nach Güte 66—72 Pfg. das Pfund Lebendgewicht.

— **Dortmunder Viehmarkt** vom 19. August. Bezahlt wurden für 100 Pfd. Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen 39—59, Bullen 38—52, Kühe 25—52, Färsen 42—58, Kälber 49 bis 87, Schweine 74—90.

— **Bremer Schweinemarkt** vom 19. August. Preise: b) 83—84, c) 82—84, d) 82—84, e) 76 bis 81, f) 60—75, Sauen 72—76.

Aufgaben des Provinztheaters

Von Carl Dietrich Carls.

Vor etwa Jahresfrist tauchte bereits einmal der Gedanke des „Tournee-Systems" auf, durch das die Provinz von Berlin aus mit Theater zu versorgen sei. Der Gedanke wurde damals scharf zurückgewiesen, sogar die Berliner Presse stand ihm ablehnend gegenüber. Dennoch spukt dieser Gedanke nunmehr zum zweiten Mal.

Unter dem Decknamen Mackie Messer nimmt soeben ein bekannter Berliner Theaterleiter, der besonders als erfolgreicher Betriebsorganisator einen Ruf genießt, Stellung zu verschiedenen Fragen des Theaters. Er kommt hierbei zu verschiedenen sehr wertvollen Feststellungen, solange er nämlich nicht das Thema „Provinztheater" berührt. So übt er unter anderem entschiedene Kritik an dem System des Serienspielplans und der Starbesetzungen, behandelt dann die Frage der Auswertung der großstädtischen Theatergebäude, die teilweise mit unglaublich hohen Pachtsummen belastet sind, und befaßt sich eingehend mit der Geschäftsgebarung des Theaters. Als eine der wichtigsten Aufgaben bezeichnet er es, daß das Theater zunächst einmal wieder populärisiert werde! Voraussetzung hierzu ist nicht zuletzt eine angemessene Preisgestaltung und weiterer Ausbau des Abonnements. Da das Logentheater unserer Zeit nicht mehr entspricht und das Publikum fast überall die Parkettplätze den Logenplätzen vorzieht, muß ein neuer Typ des Theatergebäudes entstehen, der die Theater endgültig von den Logen befreit.

Während Mackie Messer diesen Teil der Fragen durchaus unter einem Blickwinkel betrachtet, der allein auf das Interesse des Theaters gerichtet ist, verliert er diese Objektivität plötzlich, als er die Frage der Provinztheater berührt. In seinen Aeußerungen zu dieser Frage kommt dasselbe ausgeprägte Expansionsgelüst zum Ausdruck, das im Berliner Theater bereits seit längerer Zeit dem übrigen deutschen Theater gegenüber besteht und dessen Kundgebung sich zwar immer sehr harmlos und für das Theater förderlich ausnimmt, in Wahrheit jedoch nur schlecht den Wunsch nach einer deutschen Theaterdiktatur von Berlin aus verbirgt. Zusammengefaßt werden diese Bestrebungen eben in dem Gedanken der „Tournee", die die Provinz von Berlin aus mit Theater versorgen soll.

Als Begründung dieses Planes wird folgendes angeführt: 1. Die Nachfrage in der Provinz stehe nicht mehr in dem richtigen Verhältnis zu dem Angebot der Provinztheater. 2. Das Provinztheater sei qualitativ gesunken. 3. Das Publikum sei durch den Film und durch öftere Vergleichsmöglichkeiten in Berlin und an Berliner Ensemblegastspielen kritischer geworden. 4. Das Publikum sei in der Provinz dem Theater in noch stärkerem Maße entfremdet, als in Berlin, wo der gewaltige Fremdenverkehr ein sicheres und zahlungskräftiges Publikum stelle. — Gerade das letzte Argument ist schon als reine Feststellung äußerst fadenscheinig. Man spricht von der Entfremdung des Publikums. Man fügt, um die weniger große Entfremdung des Publikums in Berlin zu erweisen, denjenigen zahlungskräftigen Besuch mit in die Rechnung ein, den der Fremdenverkehr stellt. Jeder weiß, daß das Fremdenpublikum vor allem Sensation und reine Unterhaltung sucht, auch im Theater. Es mag dem Theater der Sensationen und Serienerfolge einen finanziellen Gewinn bringen. Auf den Bestand desjenigen Publikums aber, auf den sich das mit künstlerischem Ernst arbeitende Theater stützt, hat der Fremdenverkehr keinen so sehr förderlichen Einfluß!

Die übrigen Feststellungen, die den Plan der Tournee rechtfertigen sollen, sind richtig und unrichtig. Das Provinztheater hat zweifellos nicht überall die dringend notwendige enge Verbindung mit seinem Publikum. Nicht unberechtigt ist auch der Vorwurf, daß die Provinzbühnen sehr oft den Berliner Erfolgen kritiklos nachjagen! Intendanten, Direktoren und Regisseure fahren nach Berlin, um sich dort die Aufführungen neuer Stücke anzusehen und sie später, so gut es gehen will, zu kopieren. Und dieser Umstand ist es vor allem, worauf sich jener Gedanke der Tournee beruft. Man sagt sich in Berlin: Wenn man schon in der Provinz Berlin nachahmt und Berliner Aufführungen in abgeschwächter Form wiederholt, warum sollen nicht wir der Provinz die Originalaufführungen bringen?

Mag sich in jenem Nachahmungstrieb, dem ein Teil der Provinztheater heute verfallen ist, ein gewisser Schwächezustand äußern — man kann nicht darum das Provinztheater überhaupt für ein Ueberflüssiges erklären wollen, das am besten zu beseitigen und durch Tourneen von Berlin aus zu ersetzen wäre! Das Provinztheater hat im deutschen Theaterleben die sehr wichtige Aufgabe, dem Zentrum Berlin in gewisser Weise das Gegengewicht zu halten. Es ist sich zwar dieser Aufgabe nicht immer bewußt — und darum die Notwendigkeit, ihm endlich sein Nachschwimmen hinter Berlin durch rücksichtslosen Hinweis darauf unmöglich zu machen! Immerhin ist dabei nicht zu übersehen, daß es auch heute bereits eine gewisse Anzahl von Provinzbühnen gibt, die selbstständiges Leben führen und sich ihrer besonderen Aufgaben bewußt sind. Berlin sollte nicht vergessen, daß in der letzten Zeit eine ganze Reihe sehr wesentlicher Entdeckungen von neuen Bühnenwerken nicht von ihm, sondern von einigen Provinzbühnen ausgegangen ist.

Nicht selten geht in Berlin das reine Kunstinteresse in den Wogen des Kunstbetriebes unter. Es besteht in erster Linie Nachfrage nach Stücken, die Sensation hervorzurufen und raschen Erfolg zu bringen vermögen. Aufgabe des deutschen Provinztheaters wäre es, das auszugleichen, was das Theater in Berlin auf seiner Jagd nach Erfolgstücken unterläßt! Wieviele dramatische Dichtungen, die zumindest beanspruchen könnten, neben den Erfolgstücken gespielt zu werden, werden durch die Moden und Zufallslaunen des Theaterbetriebes zurückgedrängt. Die Provinztheater würden wertvollste Arbeit leisten können, wenn sie es mehr als bisher übernehmen würden, denjenigen dramatischen Dichtungen, denen das lärmende Organ fehlt, das die Berliner Bühnen verlangen, die aber dennoch unserer Zeit Entscheidendes zu sagen haben, zu ihrem Recht zu verhelfen. Das Provinztheater müßte in stärkerem Maße die Pflegestätte des dichterisch wertvollen Dramas werden. Das Theater in Berlin führt bei seinen Leistungen vor allem große darstellerische Leistungen ins Feld. Das Provinztheater, dem die stärksten darstellerischen Potenzen sehr häufig von Berlin aus entzogen werden, kann der Dichtung als Mittelpunkt der theatralischen Leistung niemals entraten.

Um der Aufgabe gewachsen zu sein, dem dichterisch wertvollen Drama mehr Raum zu schaffen auf dem Theater, müßte das Provinztheater sehr viel mehr dramaturgische Arbeit leisten, als es dies zur Zeit tut. Es genügt dann nicht, den Spielplan und die Erfolgsliste der Berliner Bühnen zu verfolgen. Solange allerdings der beschämende Zustand besteht, daß an Stadttheatern in Städten mit 250 000 Einwohnern oftmals kein bezahlter Dramaturg (oder jedenfalls kein vollbezahlter) vorhanden ist, also auch keine vollwertige dramaturgische Arbeit erwartet werden kann, wird diesem Ziele nicht näher zu kommen sein! Eine erneute stärkere Betonung der dramaturgischen Arbeit an den Provinzbühnen wird in den nächsten Jahren eine unbedingte Forderung sein müssen!

Aufgaben für das Provinztheater sind vorhanden! Es müßte sie klar erkennen und in Angriff nehmen wollen. Es müßte vor allem eine größere Unabhängigkeit von Berlin wahren! Damit jenen Ansichten und Absichten, die man in Berlin dem Provinztheater gegenüber zu hegen scheint, endgültig der letzte Schein eines Rechts genommen wird...

Landesbibliothek Oldenburg

Die bunte Seite

Zeitspiegel aus aller Welt

Tierquälereien in der Levante.

Betrachtungen eines reisenden Tierfreundes.

Von Dr. Rud. K. Weigert, z. Zt. Sofia.

Einst befahl der weise Prophet Mohammed seinen Jüngern, kein Tier zu erschlagen, das man nicht zur Speise benötige. Und an diesem Befehle des Meisters, den er sicherlich in der Ueberzeugung gegeben hat, etwas sehr Gutes zu tun, haben seine wahren Anhänger bis heute festgehalten. Nämlich: Ein Tier kann sich noch so sehr quälen, in der Hitze fast verschmachten, halbtot am Wüstenrande liegen, so wird doch niemand auf den Gedanken kommen, es von seinen Qualen zu befreien: „Wir wollen es ja nicht essen, dieses Kamel oder dieses blutige Pferd, und der Prophet (sein Name sei gepriesen) verbietet uns daher, es zu töten, das Töten ist Allahs Sache!"

So sieht man verschmachtende Tiere und elende Halbleichen genug in jenen Ländern, in denen Mohammeds Religion herrscht. Und nun glauben Sie, daß dergleichen in christlichen Ländern undenkbar, ganz ausgeschlossen sei? So hören Sie, was kürzlich einem Freunde geschah, den ich im heißen Athen besuchte:

Der geht mit einem englischen Bekannten durch die staubigen Nebenstraßen der griechischen Hauptstadt, und der Engländer entdeckt ein kleines, jammerndes Kätzchen, eines der tausend, die der Grieche in jedem Jahre mitleidlos auf die heißen Gassen treibt, damit sie dort langsam und elend umkommen. Der Brite will auf das Tierchen zugehen, das sich mühsam an einer Hausmauer entlang schleicht, als ein junges Mädchen, vielleicht an die achtzehn Jahre alt, aus dem Hause tritt und dem winzigen Wesen einen Fußtritt versetzt, daß es schreit und sich windet. Beide, der Brite und der Deutsche, wenden sich empört gegen dieses weibliche Wesen und bekommen als Quittung für ihre komisch erscheinende Erregung aus allen Fenstern zu hören, daß sie lächerliche Bonzen seien und sich gefälligst nicht um anderer Leute Katzen kümmern mögen. Ein Bengel nimmt, um zu zeigen, daß man doch wohl noch tun könne, was man wolle, das kleine, kreischende Tier hoch und schmeißt es unter dem Jubel der Zuschauer auf die Straße, wo es eine Minute halbtot liegen bleibt und dann weiter zu kriechen versucht. Der Deutsche beginnt zu schimpfen, fragt, ob man denn hierzulande kein Mitleid kenne, und erhält zur Antwort die Frage, ob diese Katze etwa sein Eigentum sei; und da dies nicht zutreffe, solle er sich zum Teufel scheren. Da endlich fragt der Engländer, ob denn Korinth vielleicht englisch oder deutsch oder sonstwas sei und warum man denn damals, als Korinth vom Erdbeben zerstört wurde, an das Mitleid anderer appelliert habe, denen Korinth so wenig gehöre wie diese Katze den beiden erregten Fremden. — Da endlich schließen sich die Fenster, und die Holde wird kleinlaut.

Man hört sie jammern die kleinen Tiere, die in der Hitze ausgesetzt werden, man hört sie Nächte hindurch schreien, in Konstantinopel und Athen, und kein Mensch findet etwas daran. Elegante Herrschaften gehen an diesen winzigen Geschöpfen Gottes vorbei, an den sie angeblich glauben. Niemand scheint etwas zu sehen und zu hören. Und dieselben eleganten Herrschaften besteigen eine der Pferdedroschken, vor denen alte Klepper, mager und wandernde Gerippe, einher trotten, von ewigen Peitschenhieben immer wieder angetrieben. Peitschenhieben? So mancher türkische Kutscher hat gar keine Peitschenschnur an seinem Stocke und schlägt vergnügt mit dem Knüppel auf die elende Rosinante. Und keinesfalls will der Grieche ihm nachstehen.

Entsetzt wandten sich deutsche Truppen und Offiziere während des Krieges in der Türkei gegen die Art, mit der die türkischen Fahrabteilungen Kamele, Pferde und Esel behandelten, und ein venezuelanischer Offizier, der als Freiwilliger auf deutsch-türkischer Seite focht, erzählt schauervolle Geschichten von ewig wunden Rücken der Tragtiere, denen die Sättel nicht abgenommen wurden, bis das Tier an den Wunden zusammenbrach. Das war im Kriege; aber es ist heute durchaus nicht besser — im christlichen Griechenland leider auch nicht.

Einem deutschen Schriftsteller, der etwas Derartiges schilderte, wurde zwar flink erwidert, er übertreibe maßlos — wer aber Augen hat zu sehen, und wer nicht mit aller Gewalt blind sein will, der wird schon rechts und links der Eisenbahn genug sehen können, um eine Vorstellung von dem zu haben, was man als Martyrium der Tiere in der Levante bezeichnen kann.

„Das Tier hat keine Seele", sagt der süditalienische Eseltreiber und bohrt mit einem Stock in der Wunde des Esels, um ihn weiter zu treiben. Der griechische Insulaner aber fragt nicht einmal, ob der geduldige kleine Kerl, dem er seinen Lebenserwerb verdankt, eine Seele hat oder nicht; er schlägt, stößt, malträtiert ihn, nimmt ihm den Holzsattel kaum jemals ab und wundert sich schließlich noch, wenn der Graue sich eines Tages auf die Erde legt und nicht mehr weiter will. Ein Hagel von Tritten soll den Geduldigen wieder zur Vernunft bringen; aber wie auch dieser Hagel nichts hilft, beugt sich der Herr Eselbesitzer zu seinem Langohr nieder und richtet sich bald wieder entrüstet hoch: Der Esel hat die Frechheit besessen, ganz einfach zu sterben und sich ins Eselparadies zurückzuziehen!

Und jetzt, da ich dies geschildert habe, werde auch ich zu den Feinden der levantinischen Seele zählen, ein unerhörter Münchhausen sein, der seine Aufschneidereien nur dazu benutzt, um von so unwahren Dingen zu berichten. In Wirklichkeit gibt es das alles nämlich gar nicht; in Wirklichkeit gibt es weder ausgesetzte Hunde noch Katzen, die in den Rinnsteinen Nächte hindurch heulen, es gibt nur wohlgenährte Pferde, die sanft gestreichelt werden, und die kleinen Esel stimmen an jedem Morgen ein begeistertes Loblied an, die Güte ihrer Herren zu preisen.

Das Tier in der Levante erlebt Dantes Inferno auf dieser Erde, und gerade da, wo sie am schönsten sein könnte.

Schwimmende Börsen.

Die Erfolge, die auf den Dampfern „Berengaria" und „Leviathan", der deutschen „Vaterland", mit der Radiotelephonie zwischen Schiff und Land erzielt wurden, haben dem geschäftstüchtigen Amerikaner sogleich einen Weg gezeigt, die Leistungen der Technik zu neuen Verdienstmöglichkeiten auszumünzen. Es werden in Zukunft auf einigen großen Dampfern, u. a. auch auf der „Olympic" und „Mauretania", Bankfilialen eröffnet, mit deren Hilfe die Reisenden genau wie an Land Börsengeschäfte abwickeln können. Man kann neugierig sein, welchen Einfluß dann die Wogen des Meeres auf die an der Börse ausüben werden.

Der Cohinoor.

Skizze von Max Bernardi.

Claarsen lag auf dem Sandhügel und stierte unverwandt auf den nußgroßen, wasserfarbenen Stein. Also doch — doch —, der Clown hatte recht behalten. Und der Matrose sah seine eigene Zähigkeit belohnt. Die Zirkusleute, die ihn nach dem angeblichen Diamantenfeld mitgelockt, waren längst mißmutig und reuevoll zu ihrem „Atlantic-Star" zurück gewandert. Drei Wochen hatten sie in glühendem Sonnenbrand den Boden zerwühlt. Weil ein Clown die fixe Idee besaß, Diamanten graben zu wollen.

Claarsen, der Hamburger Matrose, war geblieben. Nicht des Clowns wegen, der seinen Schlangenbiß erst ausheilen sollte, um wieder vier Tage durch den Busch wandern zu können. Aus irgendeinem Eigensinn heraus, das Schicksal zu zwingen, aus demselben Trotz vielleicht, der ihn von einem Dampfer desertieren ließ.

Er erhob sich. Reckte seine Glieder. Kein Teufel sollte hier im Busch von seinem Fund, von seinem unermeßlichen Glück, erfahren. Niemand konnte man trauen, nicht dem besten Freunde. Langsam schlenderte er der Zelthütte zu. Dort lag, vom Schlangenbiß noch fiebernd, der Clown Jonny, eigentlich Johannes Gottlieb, Artist von der Reeperbahn in St. Pauli. Er hielt das wunde Bein in kühlende Blätter gepackt.

„Nun —?" keuchte es vom Lager herüber.

„Nichts", brummte der Matrose wie allabendlich, wenn er wieder einen langen Tag vergeblich den Sand durchwühlt hatte. Er fühlte mit der Hand nach dem Stein in der Tasche. Biß die Zähne aufeinander, um sein verdammtes Glück nicht laut heraus zu schreien.

Er setzte sich auf eine Vorratskiste und stopfte seine Pfeife. Der Clown verfolgte jede seiner Bewegungen. Der Tabak schien dem Landsmann nicht zu schmecken. Claarsen schielt nach seinem Ruhelager. „Verdammt", dachte er, „am besten wäre es, man könnte die Augen schließen, bis einen das Schiff in den heimatlichen Elbehafen lotsen würde."

Nacht legte sich über das Feld. Ein Raubtier schlich durch die verlassenen Lagerstätten der abgewanderten Diamantsucher. Eine leere Konservenbüchse tönte irgendwo draußen unter der neugierigen Schnauze einer Hyäne. Der Matrose erschrak von dem Geräusch.

„Bestie", fluchte er vor sich hin. Als er aufsah und einen scheuen Blick nach seinem Kameraden sandte, hatte er auf einmal des Gefühl, als hinge ihm das Hirn aus dem Kopfe und der Clown stocherte mit gestielten Augen in seinen geheimsten Gedanken. Es war ihm wie eine Erlösung, als der Kranke nach einer Pause das Gespräch wieder aufnahm: „Du wirst noch Glück haben, Claarsen, wirst etwas finden."

Es war das ewige Thema.

„Glück? Ich kenne keines. Ich gebe das Suchen auf. Dein Geheimnis um das Diamantenfeld ist Wahnsinn", knurrte der Matrose.

Der Clown erhob sich mühsam zu sitzender Stellung.

„Am liebsten würde ich mich schon morgen auf den Weg machen — aber ich muß wohl noch einige Tage bei Dir aushalten, wie?"

„Wegen des Bisses?" Der Kranke deutete auf das in Blätter gehüllte rechte Bein. „Sieh nur, es ist beinahe gesund!" Mit einem Ruck riß er den Blattverband ab. Dunkelrot war die Blutvergiftung schon bis über das Knie fortgeschritten, der Fuß eine brandige Masse.

Erschüttert wandte sich Claarsen ab. Starrte vor sich hin in das flackernde Oellicht, das wie ein doppeltes Züngelein aus dem Docht leckte.

„Johannes", kam es plötzlich gequält aus des Matrosen Brust.

Der Clown stierte ihn aus fiebernden Augen an.

„Johannes, ich habe gefunden!" Er riß den Stein aus der Tasche und hielt ihn gegen das Licht. Ein blaues Strahlenbündel huschte durch den Raum.

„Mein — Cohinoor — —", hauchte der Clown mit der Stimme eines Kindes.

„Jonny, es ist doch am besten", sprudelte jetzt Claarsen, ohne den Landsmann anblicken zu können, eilig hervor, „ich mache mich noch morgen auf zur Station. Ich muß Dir Hilfe bringen. Einen Arzt treibe ich auf, auch ein Gefährt — es kann gar nicht so viel kosten, als daß es für uns unerschwinglich wäre. Für mehrere Tage hast Du hier noch reichlich Proviant und Wasser, mit Deinem Schießeisen kannst Du Dir das Raubzeug vom Leibe halten."

Der Clown zuckte mit den Ohren, wie er es in der Arena gewohnt war, wenn er auf seinen Partner schießen sollte: „Aber — den — Stein — — mußt — — Du — — — hier lassen!" Abgehackt kam es vom Krankenlager herüber.

„Den Stein?" Der Matrose ballte den Stein in seiner Faust. Zwang sich zu einem Blick nach dem Kranken. Der Clown, der einstige Kunstschütze von der Reeperbahn, hielt das Schießeisen auf ihn gerichtet.

„Jonny!" brüllt er auf.

„Den Stein mußt Du hier lassen, Du Schuft, willst mich ja nur verlassen, willst aufs erste beste Schiff!" Der Clown erspähte die Zuckung des Gegners nach dem Oellicht. Eine irre Lache gellte auf, und Schüsse krachten. Der Matrose schlug ohne einen Laut auf den festgestampften Sand, und über den Boden kollerte ein nußgroßer, wasserfarbener Stein.

Totenstille — der Irre hatte den letzten Schuß sich selbst in den Schädel gejagt. Das Oellicht flackerte und verloschen.

Schwarze Nacht. Am Himmel leuchtete das südliche Kreuz. Ein Raubtier umschlich das Zelt mit witternder Schnauze. Es ahnte einen — Fund.

Erntenot.

Doch manchmal faßt es dich wie eine Angst,
Als würde dir zu früh die Hand vom Pflug gerissen,
Daß du emporfährst aus den nächt'gen Kissen
Und horchst hinaus ins Land und bebst und bangst.
Dem Sichler gleich, der in der Ernte Not
Verzagt und zürnend überm Acker steht,
Vom Wetterschein umflackert und umloht,
Und mäht — und mäht
So muß auch ich noch rastlos raffen gehn
Von früh bis spät,
Mit grauem Haar ins tiefste Abendrot,
Wo meines Lebens letzte Ernten stehn,
Und harre hochgereckt in Angst und Zorn,
Von Todesschein umflackert und umloht,
Und meine Seele wallt durchs reife Korn
Und mäht — und mäht!

A. D. Holst.

Das Bild der Seele.

Skizze von Hermann Pistor-Elberfeld.

Das Programm knisterte in ihrer Hand. Sie hatte es schon oft gelesen, und immer wieder schaute sie auf den Namen, der schon unzählige Male aus dem Mund der anderen an ihr Ohr geklungen war: Paul Klinghardt.

Die Wangen des alternden Mädchens färbten sich, als das feine Stimmen der Instrumente durch das Theater klang, und durch ihre Seele breitete sich eine Feierlichkeit, die sie rasch über ihre Umgebung hinweg hob.

Wie lange war es her, daß der junge Sänger, der nichts besaß als seine Stimme, ihr Gast gewesen? Sie hatte ihm den Siegeszug ermöglicht und ihn ermuntert, wenn er müde werden wollte, und ihr sang er seine Lieder vom ersten zaghaften Versuch bis zur großen Opernpartie, die nun Unzählige erfreute.

Nun war er nach langen Jahren seiner Wanderschaft wieder gekommen, reich an Erfolgen und Erleben. Nach einer langen Zeit des Schweigens. Als er damals in die Welt hinaus ging, lag in ihrem Herzen eine leise Frage, und ein weher Ton klang durch ihre Stimme, als sie ihm Lebewohl sagte . . . Dann kam die Inflation. Von dem, was sie einst besaß, blieb nur ein Rest ...

Das alles stand wieder in ihren Gedanken auf, als sie am Nachmittag den sonnigen Frühling durchwanderte, über die Wege, die sie so oft mit ihm gegangen war — damals, als die Welt noch leuchtend vor ihr lag.

Im Theater war es still geworden. Die Musiker schauten auf, und das Vorspiel der „Meistersinger" klang durch das Haus. Unverändert sah Paul Klinghardt aus, als sei er erst gestern gegangen, und sang seinen Stolzing in aller Herzen. Die Melodien umschmeichelten die Frau, viele kamen aus fernen Erinnerungen zurück und grüßten sie doch wie alte Bekannte. An der schmucken Rittergestalt hing ihr ganzes Denken; die Klänge des Preisliedes trugen sie hinaus aus dem engen Raume in die goldene Welt vergangener Tage. Und durch all dieses Klingen hörte sie ihr Herz schlagen, das leise fragte und einen Namen nannte, um den sich Melodien rankten, deren Klang kein Ohr vergaß. Und sie, die in ein stilles Mädchenaltern hinein gedrängt war, lebte eine neue Jugend und fühlte ihre Liebe.

Dann aber, als ihre Freude am höchsten schien, war es, als seien sämtliche Lichter erloschen, und mit fragenden Augen starrte sie auf die kalte Scheidewand des Vorhanges. Oft war Paul Klinghardt wieder gekommen und hinter seinen Blumen lächelnd zurückgetreten, aber niemand hatte seinen suchenden Blick gesehen.

Mit den letzten Besuchern verließ sie das Theater. Weit war der Weg zu ihrem bescheidenen Hause. Der Frühlingsabend lag verheißungsschwer in den Parkbäumen, das Licht der Laterne brach weiß durch die Blätter und warf zuckende Schatten auf die Wege. Langsam ging sie nach Hause.

Müde schloß sie ihre Wohnung auf. Da hielt ein weißes Blatt ihre Blicke fest. Noch in Hut und Mantel, las sie die wenigen Worte. Ihre Hände zitterten, als sie seine Schrift erkannte. „. . . Warum mußtest Du gerade heute ausfliegen? Wie habe ich mich auf den Abend mit Dir gefreut! Nur Deinetwegen bin ich hergekommen — Dich zu überraschen wäre mir die größte Freude gewesen. Nun darf ich nur in Gedanken Deine Hände küssen, Du Liebe. Als Du nicht mehr bei mir warst, habe ich so vieles verstanden, Dir das zu sagen, kam ich her . . . Wann führt mich mein Weg nun wieder zu Dir? Noch heute muß ich weiter reisen und kann Dir nur liebe Gedanken zurück lassen . . ."

Unbeweglich saß sie, den Kopf tief gesenkt — aber mit großen Augen, die noch einmal das Leben suchten, das jenseits ihrer stillen, versteckten Insel lag.

Endlich stand sie auf und trat vor den Spiegel. Die Erinnerungsbilder, die eben in ihr aufgelebten, waren anders als dieses Bild. Die, von der sie geträumt hatte, schaute ihr nicht entgegen. Sie sah in ein alterndes, von Bitterkeit erfülltes Gesicht mit müden, glanzlosen Augen. Da ging eine Bewegung durch ihre Züge, ein Lächeln lebte darin auf, wie aus einer großen Freude geboren.

In seiner Seele stand ihr Bild aus leuchtenden Tagen. Das hatte er gesucht. Aber ihr gütiges Schicksal hatte es ihn nicht finden lassen . . .

Langsam wandte sie sich ab und nahm diese Freude mit in ihren Schlaf . . .

Gesandter ohne Beglaubigungsschreiben.

Wenn ein neuer Gesandter dem Staatsoberhaupt eines Landes seinen Antrittsbesuch machen und sein Beglaubigungsschreiben überreichen soll, so ist das immerhin eine wichtige Handlung und wohl dazu geschaffen, den biederen Diplomaten ein wenig aufzuregen. Immerhin darf diese Aufregung aber nicht so weit gehen, daß er sein Beglaubigungsschreiben, das fast so wichtig ist wie er selbst, zu Hause liegen läßt, wie dies kürzlich dem neu ernannten italienischen Gesandten in Warschau passierte. Schon bei der Abfahrt aus dem Gesandtschaftsgebäude kam dem Italiener eine ängstliche Ahnung: „Solltest Du etwas vergessen haben?" Nachdem er sich aber im Kraftwagen von oben bis unten betastet und Hut, Frack, Hosen und Schuhe an der richtigen Stelle vorgefunden hatte, sagte sich der Staatsmann: „Unsinn, das macht nur die Aufregung!" Doch im Vorraum zum Empfangszimmer des Staatspräsidenten lief es ihm eiskalt und siedendheiß über den Rücken: „Um Himmelswillen, Du hast Dein Beglaubigungsschreiben nicht bei Dir!" Spornstreichs teilte er dem Zeremonienchef seine Not mit: „Ich bitte um Entschuldigung, aber ich muß noch einmal nach Hause." — „Bedauere außerordentlich, Exzellenz", neigte der edle Pole sein Haupt, „das geht leider nicht. Die Zeit des Herrn Staatspräsidenten ist derartig genau eingeteilt, daß er Ihre Audienz auch nicht um eine Minute verschieben kann. Läßt sich die Sache nicht hier erledigen?" Der Italiener merkte trotz seiner Aufregung, daß der Zeremonienchef ihn mißverstanden hatte: „Ach nein. Ich habe mein Beglaubigungsschreiben nicht bei mir. Es liegt zu Hause auf dem Schreibtisch." Der Pole hatte Mitleid mit dem armen Bundesgenossen und überlegte. Dann kam ihm der rettende Gedanke: „Ich liefere Exzellenz einen versiegelten Umschlag, und den geben Exzellenz dem Herrn Staatspräsidenten." — „Und wenn er ihn aufmacht und das Akkreditiv nicht findet?" — „Er wird den Umschlag nicht öffnen." Tatsächlich hielt der Italiener wenige Augenblicke später den versprochenen Umschlag in der Hand, und gleich danach überreichte er ihn klopfenden Herzens dem polnischen Staatsoberhaupt. Dieses gab das Kuvert, ohne mit der Wimper zu zucken, einem Herrn aus seiner Umgebung, hieß den erleichtert aufatmenden Gesandten willkommen und verabschiedete ihn bald mit freundlichen Worten. Eine Viertelstunde später brachte ein zur Gesandtschaft gehetzter Legationssekretär dem Kabinettschef des Staatspräsidenten das richtige Beglaubigungsschreiben, und der leere Umschlag wurde vernichtet.

Ein Bräutigam von 128 Jahren.

Alter schützt vor Torheit nicht. Man sollte eigentlich annehmen, daß der hundertachtundzwanzigjährige Hottentot Wind Voel aus der Nähe von Middelburg im ehemaligen Transvaal während seiner beiden vorausgegangenen Ehen, die zusammen ein Jahrhundert dauerten, genug des stillen Glückes genossen hätte, um nicht noch ein drittes Mal den verhängnisvollen Schritt zu wagen. Das Herz des alten Herrn scheint aber noch recht jung zu sein, so daß eine Negerjungfrau von siebenundvierzig Jahren es kürzlich in Wallung versetzte. Die Feier verlief höchst harmonisch und unter großer Beteiligung. Nur waren die Verbeugungen, die Voels Söhne vor ihrer neuen Stiefmutter machten, ein wenig steif und gezwungen: Die junge Frau hätte eher die Enkelin ihrer Stiefsöhne sein können.

Landesbibliothek Oldenburg